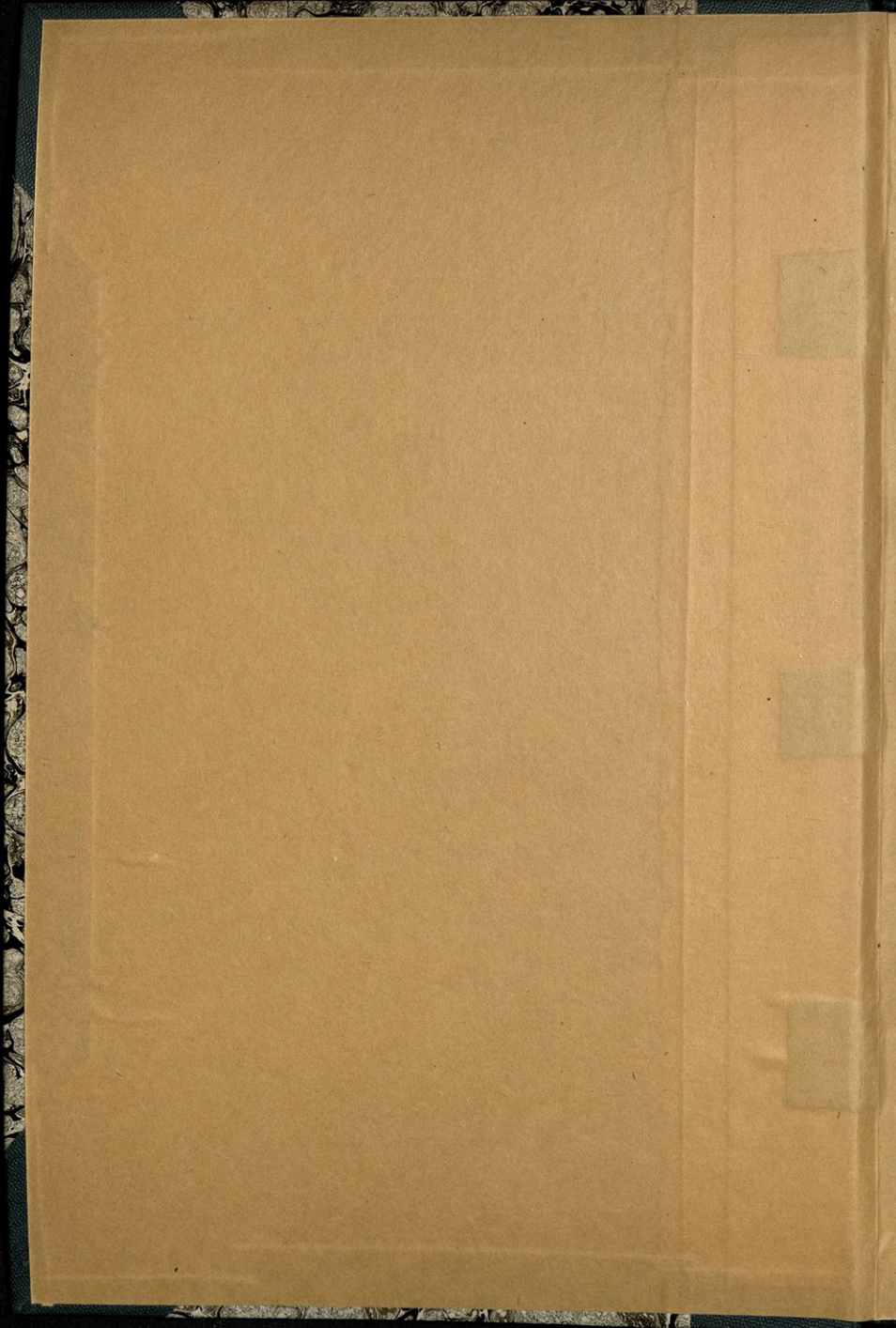


7

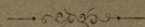
52344





Primož Trubar

der Begründer der neuslovenischen Literatur.



Von

M. Valenček,

Professor am k. k. Staatsgymnasium in Marburg.



Separat-Abdruck aus dem Gymnasialprogramme des Schuljahres 1878.



Marburg.

Druck von Eduard Janschitz.



D. (25. 4. 35.)

II
52344

Primož Trubar, der Begründer der neuslovenischen Literatur.

Bekanntlich bedienen sich die Slaven heute noch dreier ganz verschiedener Alphabete, eine Thatsache, welche für die Beurtheilung ihrer nationalen Kultur und deren Entwicklungsgang von höchstem Interesse ist. Schon die Namen dieser Alphabete sind ungemein bezeichnend; sie lauten in geschichtlicher Reihenfolge Glagolica, Cirilica, Latinica, das ist, glagolitische, cyrillische, Latein-Schrift oder Alphabet. Das letzte, unter den slavischen zugleich jüngste, steht bei den dem katholischen und protestantischen Religionsbekenntnisse, das cyrillische bei den dem griechisch-orientalischen Ritus angehörenden Slaven in Gebrauch. Zu den ersteren sind demnach alle slavischen Stämme, die mit Rom oder Deutschland oder mit beiden zugleich in Berührung und nachhaltige geschichtliche Verbindung gerathen waren, als Čechen, Polen und die Lausitzer Serben im Norden, Slovenen und Kroaten im Süden, zu den letzteren vor allem die Russen, Serben und Bulgaren zu rechnen. Aus dem ist nun ersichtlich, dass die cyrillische Schrift bei weitem den grössten Theil der heutigen slavischen Welt beherrscht und bei weit mehr denn 60 Millionen in Uebung steht, während die Latinica etwa 20 Millionen Anhänger zählt. Bei einem sehr geringen Bruchtheile dieser zuletzt genannten, die quarnerischen Inseln, das Gestade des adriatischen Meeres in Dalmatien und im kroatischen Küstenlande bewohnenden katholischen Südslaven hat sich höchst merkwürdiger Weise in der Liturgie auch die glagolitische Schrift erhalten. Man bedient sich jedoch dieses Alphabetes ausschliesslich nur in den für den Gottesdienst bestimmten Büchern, während das gesammte aussergottesdienstliche Gebiet des Volkslebens die Latinica beherrscht. Dieses in der abendländischen Christenheit einzige Privilegium, die Nationalsprache beim Gottesdienste gebrauchen zu dürfen, wussten bereits im 9. Jahrhunderte unsere Vorfäter Rom abzurufen und unter den schwierigsten Verhältnissen und Kämpfen bis auf den heutigen Tag zu erhalten, sowie es auch im 15. Jahrhunderte wieder hauptsächlich den Slaven beschieden war, in Betreff des Coelibats den Papst zum Nachgeben zu bringen und die Priesterehe zu gestatten, die noch heute bei den sogenannten Uniaten besteht. Es ist über allen Zweifel erhaben, dass sowol die Cirilica als die Latinica ihren Ursprung dem Christenthume verdanken. Ferner dürfte kein Sachkundiger bestreiten, dass die Cirilica oder graeco-slavische Schrift nachweisbar zusammengesetzt sei aus

dem griechischen Alphabet einerseits und dem glagolitischen andererseits; der genaue Zeitpunkt und die Umstände ihrer Entstehung und Einführung jedoch sind völlig unbekannt, obwol nach den vorhandenen ältesten Literatur-Denkmalern zu urtheilen ihr Alter kaum über das 9. Jahrhundert nach Chr. zurückreichen dürfte. Nicht viel anders steht es mit der Latinica. Ihre erste Verwendung zur Schreibung slavischer Sprachlaute findet sich in den sogenannten „Freisinger-Denkmalern“, deren Entstehung nach dem Urtheile kompetenter slavischer Sprachforscher und Fachkenner in das 10. Jahrhundert nach Chr. versetzt werden muss. Eine grössere Ausdehnung und nennenswerthe Bedeutung aber gewinnt die Latinica erst von der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ab. Wie die Cirilica des christlich-griechischen, so ist die Latinica des christlich-römischen (lateinischen) Geistes und der slavischen Kultur Tochter mit vollem Rechte zu nennen.

Ganz anders verhält es sich aber mit der Glagolica oder mit „slovensko pismo“ (Slovenenschrift), wie sie ursprünglich hiess. Ihr Ursprung ist vollkommen unbekannt, geschichtlich unbestimmbar und dürfte nach vielen vorhandenen Anzeichen die Entstehung derselben weit in die vorhistorische Zeit der Slaven zurückzusetzen sein. Von diesen Anzeichen möge hier nur die eigentümliche, an semitische und uralte Alphabete überhaupt erinnernde Gestalt der Buchstaben, von denen jeder, wie im Griechischen, seinen besonderen, dem slavischen Sprachschatz entnommenen Namen führt, ferner der Umstand Erwähnung finden, dass nur in diesem Alphabete für jeden Laut der slavischen Sprache eigene Zeichen, entsprechende Original-Buchstaben bestehen, welche, da besondere Zahlzeichen mangeln, zugleich auch statt der jetzt üblichen Ziffern zum Zahlenausdruck verwendet wurden.

Nach dem Zeugniß der Geschichte bestanden nemlich im 9. Jahrh. nach Chr. in den Ländern des heutigen Oesterreich mehrere slavische Staaten von grösserer oder kleinerer Ausbreitung und Bedeutung als Grenznachbarn des damaligen fränkischen Reiches. Neben Polen und Böhmen wird hauptsächlich noch Grossmähren, das Reich des Fürsten Kocelj am Plattensee und das der gorutanischen (Kärntner-) Herzoge vielfach genannt.

In Grossmähren herrschte dazumalen Rastislav, der Onkel des bald nachher so mächtigen Svatopluk (Sventiplk, Svetopolk). Seine Unterthanen waren zwar durch baierisch-fränkische, italienische und griechische Priester bereits zum Christenthume bekehrt; aber gerade durch diese Verschiedenheit der Prediger war eine grosse und unter Umständen gefährliche Ungleichartigkeit in religiösen Dingen und Anschauungen erzeugt worden. Um nun diesem Uebel abzuhelpen und eine sichere Grundlage des Glaubens zu gewinnen, um Gleichförmigkeit und Einheitlichkeit im inneren Wesen und in den Aeusserlichkeiten der Religion, namentlich aber in der dabei in Anwendung kommenden Sprache zu erzielen, beschloss Rastislav sich mittelst Gesandtschaft an den damaligen griechisch-byzantinischen Kaiser Michael III. (842—867) zu wenden und sich verlässliche, der slovenischen Sprache kundige Glaubensboten von ihm zu erbitten.

Möglicherweise mochte Rastislav zugleich die geheime Absicht dabei gehabt haben, durch Berufung griechischer Priester den Einfluss der lateinisch-fränkischen Herrschaft zu schwächen und durch Einführung der slovenischen Sprache in die Liturgie seine politische Macht fester zu begründen. Wie ein Brief des Papstes Hadrian II. bezeugt, schloss sich dieser Gesandtschaft auch der früher erwähnte Slovenenfürst Kocelj an.

Der Kaiser erfüllte den Wunsch und die Bitte Rastislavs und schickte ihm die Brüder Konstantin und Method, zwei hochgebildete, edle Griechen aus Thessalonich, diese seine Wahl durch die merkwürdigen Worte begründend: „Etenim vos estis Thessalonicenses, Thessalonicenses vero omnes pure Slovenice loquuntur.“

Bei ihrer Ankunft in Grossmähren von Herrscher und Beherrschten mit Jubel empfangen, begannen diese Glaubensboten sofort in slovenischer Sprache zu predigen, die Bibel zu übersetzen, kurz allen gottesdienstlichen Handlungen ausschliesslich die slovenische Sprache zu Grunde zu legen und somit die gesammte Liturgie rein slovenisch zu gestalten. Ueber den freudigen Eindruck, den dies beim Volke hervorbrachte, berichtet die Legende schlicht und erhaben:

„I radi biše Slovane, jako slišaše veličija božja svojim jezikom.“*)

Dass es bei einem so tief einschneidenden, folgeschweren Beginnen nicht lange glatt fortgehen konnte, lässt sich leicht begreifen. In der That stiessen diese Glaubensboten gar bald auf gewaltigen Widerstand. Die fränkisch-baierischen noch im Lande befindlichen Priester sahen sich auf einmal in ihrer Existenz tödtlich bedroht, indem ihr ferneres priesterliches Wirken in einer Sprache, deren sie nicht mächtig waren, zur Unmöglichkeit werden musste. Da sie aber die wahre Ursache ihres inneren Unmuthes, geheimen Unwillens und offenen Widerspruches füglich nicht einbekennen konnten, flüchteten sie auf den dogmatischen Standpunkt und stellten nun die Behauptung auf: „Der Gottesdienst dürfe nur in drei bestimmten Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen gehalten werden“, hoffend, die Einführung der slovenischen Liturgie dadurch vereiteln zu können. Allein das griechische Bruderpaar liess sich hiedurch nicht beirren, sondern setzte sein begonnenes Werk erfolgreich fort. Nach drei (oder 4^{1/2}) Jahren reisten sie auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes Nicolaus I., der von ihrer grossen und segensreichen Thätigkeit Kunde erhalten hatte, nach Rom. Auf dieser Reise lernten sie auch Kocelj, den Fürsten der pannonischen Slovenen, persönlich kennen, welchen sie derart für ihre Sache einzunehmen und für ihre Bestrebungen zu gewinnen wussten, dass er nicht nur selbst die slovenischen Bücher zu lernen anfieng, sondern zugleich auch 50 Jünglingen aus seinem Reiche das Gleiche zu thun befahl.

Papst Hadrian II., der Nachfolger des inzwischen verstorbenen Nicolaus I., empfing das verdienstvolle Bruderpaar mit allen Ehren, weihte

*) Und voll Wonne waren die Slovenen, dass sie die Wunder Gottes in eigener Sprache hörten.

Method zum Priester, Konstantin zum Bischof und bestätigte ihre slovenische Bibelübersetzung. Konstantin trat in ein dortiges Kloster, wo er den Namen Cyrill annahm, ward leider daselbst bald von einer schweren Krankheit befallen und verschied viel zu früh am 14. Februar 869.

Während der Reise der beiden Brüder nach Rom und ihres dortigen Aufenthaltes war eine grosse Veränderung in der politischen Lage Mährens eingetreten.

Mittlerweile war nemlich Lothar II. von Lothringen, ohne Leibeserben zu hinterlassen, mit dem Tode abgegangen und da sich seine Onkel Karl der Kahle von Frankreich und Ludwig der Deutsche über die Erbschaft nicht einigen konnten, suchte Karl Ludwigen dadurch von der nachdrücklichen Geltendmachung seiner Erbansprüche abzuhalten, dass er die Slaven gegen ihn aufhetzte. An der Spitze dieser aufgewiegelten Slaven stand Rastislav. Die Söhne Ludwigs des Deutschen drangen rasch in das mährische Reich ein, Svatopluk, Rastoslavs Neffe, unterlag zu Neutra Karlmanns Heere und schloss mit diesem einen geheimen Bundesvertrag. In Folge dessen brach in Mähren zwischen Onkel und Neffe ein Bürgerkrieg aus; Rastislav wollte nemlich Svatopluk gefangen nehmen, dieser kam ihm jedoch darin zuvor und lieferte ihn an den Reichsfeind aus.

Unter solchen Verhältnissen konnte natürlicher Weise Method nach Mähren nicht zurückkehren und deshalb kam ihm eine Gesandtschaft des Fürsten Kocelj, der den Papst bitten liess, er möge ihm den Methodius als Lehrer für sein Volk senden, höchst gelegen.

Der Papst willfahrte und sandte Method in Kocelj's Land mit einem Begleitschreiben, in dem das Recht, die slovenische Sprache beim Gottesdienste ausnahmslos in Anwendung zu bringen, Kocelj und den Slovenen ausdrücklich verbrieft war.

Kocelj empfing den Method zwar mit aller Auszeichnung, aber die einfache Priesterwürde des letzteren genügte ihm nicht. Darum ward sofort eine zweite Gesandtschaft abgeordnet und mit derselben Method nach Rom zurückgesandt mit der Bitte, der Papst möge das alte, in der Völkerwanderung zu Grunde gegangene pannonische Erzbisthum in Sirmium wieder aufrichten und diese Würde dem Method verleihen. Der Papst Hadrian erfüllte auch wirklich dieses Ansuchen und ernaunte sonach Methodius zum Erzbischof von Pannonien und Mähren. Im Jahre 871 begann nun Method als Oberhirt seine Thätigkeit in Pannonien zu entfalten und sogar bis an die Karantaner, die Vorväter der Slovenen im heutigen Sinne, welche echte und nächste Brüder der pannonischen Slovenen waren, auszudehnen. Die slovenische Liturgie gewann ihm rasch ausserordentlichen Anhang, dagegen sank das Ansehen der baierischen Geistlichkeit so tief, dass deren Erzpriester Richbald sogar nach Salzburg zurückzukehren bemüssigt war.

In Folge dessen stieg die Erbitterung und Feindschaft der fränkisch-baierischen Geistlichkeit so hoch, dass sie sich nicht mehr begnügte, ihm die Rechtmässigkeit seiner erzbischöflichen Würde streitig zu machen, sondern sie wusste es sogar so weit zu bringen, dass Method festgenommen

und als Gefangener in's ostfränkische Reich (Deutschland) abgeführt wurde. Erst nachdem der früher erwähnte ostfränkisch-mährische Krieg durch den Frieden zu Forchheim (874) beendet und auch von Ludwig dem Deutschen das pannonische Erzbisthum anerkannt worden war, konnte Method zu Kocelj am Plattensee zurückkehren.

Bald darnach, da seine und der slovenischen Liturgie Feinde noch immer nicht zur Ruhe kommen konnten, musste er zum dritten Male nach Rom reisen, um sich, da er der Ketzerei beschuldigt worden war, zu rechtfertigen. Durchaus unschuldig und in allen Punkten vollkommen rechthgläubig befunden, wurde er 881 vom Papst Johann VIII. in sein Erzbisthum mit einem sehr schmeichelhaften Briefe zurückgesandt.

Die letzten Jahre seines Lebens, welche er hauptsächlich in Mähren zubachte, wurden ihm vielfach verleidet durch die Ränke seines Suffragans Wiching in Neutra, welcher als Feind der slovenischen Liturgie den Svato-pluk, der mittlerweile seinem Onkel Rastislav in der Regierung gefolgt war, wieder für die lateinische Liturgie zu gewinnen und dahin zu bringen wusste, dass er den baierisch-fränkischen Priestern abermals Zutritt in sein Reich gestattete.

Nachdem im Jahre 885 Methodius das Zeitliche gesegnet und seine segensreiche Thätigkeit ruhmvoll beendet hatte, trat eine so heftige Verfolgung der slovenischen Liturgie und ihrer Priester ein, dass der von Method zum Nachfolger bestimmte Gorazd sammt allen übrigen Schülern die theuere Heimat verlassen und sich mit den heiligen Büchern zu den Bulgaren, einem im Süden unmittelbar angrenzenden Brudervolke flüchten musste, von wo aus sich die slovenische Liturgie zunächst zu den Serben und Kroaten, und etwas später zu den Russen verbreitete.

Konstantin's und Method's apostolisches Wirken erstreckte sich demnach hauptsächlich über Mähren und Kocelj's pannonisches Reich, welches sich, so weit es zur Salzburger Diözese gehörte, von der Raab und den heutigen steirischen Ostalpen bis an die Donau und Drau erstreckte und somit einerseits Pečuh (Fünfkirchen), andererseits das Ländchen Dudleipa an der Knežaha und der Mur sammt den windischen Büheln und dem Pettaufer Felde umfasste. Es ist demnach über allen Zweifel erhaben, dass auch unsere Gegend damals in Method's Erzbisthum mit einbezogen war, dass auch hier der Gottesdienst slovenisch abgehalten wurde und dass auch die hiesigen Slovenen echte Nachkommen derjenigen sind, deren Sprache in die Liturgie und die heil. Bücher verpflanzt und dadurch eine Literatur geschaffen wurde, deren Ueberreste uns noch heute mit tiefer Ehrfurcht, andererseits aber auch mit gerechtem Stolge erfüllen.

Das nun waren, so weit es uns die Geschichte aufbewahrt hat, die merkwürdigen Geschehnisse, die herrlichen Thaten des edlen griechischen Bruderpaares, welches wegen seiner unermesslichen Verdienste um die Slovenen und mittelbar um alle Slaven überhaupt sich den ehrenden Beinamen der Slaven-Apostel für ewige Zeiten erworben hat.

Es ist ferner unwiderlegbar erwiesen, dass die Slovenen, um deren

Literaturanfänge es sich hier handelt, im Zeitalter Method's weit zahlreicher waren und dass somit unsere damaligen Vorväter einen ungleich grösseren Flächenraum, als wir heutzutage, einnahmen. Sie wohnten auf beiden Ufern der Donau, Save und Kulpa, woher die vielen slovenischen Sprachüberreste, als Orts-, Fluss- und Bergnamen in den heute von baierisch-deutschem Stamme bewohnten Gegenden Steiermarks, Nieder- und Oberösterreichs, Salzburgs, Kärntens, Tirols und zum Theile auch Baierns und der Ostschweiz stammen und ihre Erklärung bekommen.

Die von Konstantin und Method im 9. Jahrh. in der Sprache unserer Vorväter geschaffene Literatur, obwohl vom ursprünglichen Boden ausgerottet und aus der Heimat vertrieben, erhielt sich von den Bulgaren, Serben, Kroaten und Russen freundlich aufgenommen und fortgepflanzt, von diesen in der Sprache im Laufe der Jahrhunderte mehr oder weniger verändert bis auf den heutigen Tag und führt in der wissenschaftlichen Welt den Namen der altslovenischen zum Unterschiede von der neuslovenischen, welche, viel später entstanden, in der Sprache der heutigen Slovenen in Krain, Unter-Steiermark, Kärnten, Görz etc. eifrig gepflegt wird.

Der Ursprung der altslovenischen Literatur ist demnach, wie bei allen Literaturen, kirchlich religiöser Natur, ebenso vorwiegend, aber keineswegs ausschliesslich ihr Inhalt. Ein ferneres, charakteristisches Merkmal derselben ist, dass sie ausschliesslich in der glagolitischen oder cyrillischen Schrift abgefasst ist. Der Umfang dieser Literatur, welche vor wenigen Dezennien in Westeuropa nicht einmal dem Namen nach bekannt war, wächst seit den dreissiger Jahren fortwährend; sehr häufig werden in allen slavischen oder vormals von Slaven bewohnten Ländern, besonders in Russland, Serbien, Bulgarien, Griechenland, Rumänien etc. in den Klöstern und sonst neue Handschriften entdeckt und so gewinnt derselbe fast täglich noch immer an Ausdehnung. Nach der besonderen Färbung, welche die ursprüngliche Sprache der mährisch-pannonischen Slovenen bei den Bulgaren, Serben, Kroaten und Russen nach und nach bekommen hat, unterscheidet man sprachwissenschaftlich echtslovenische, bulgarischslovenische, kroatischslovenische, serbischslovenische und russischslovenische Handschriften oder Quellen der altslovenischen Literatur.

Sowie nach einem gewaltigen Sturme, welcher Natur- und Menschenwerke erbarmungslos vernichtet, nur Gräuel der Verwüstung zurückbleiben und alles Leben für lange Zeit, oft für immer in jenen unglücklichen Gegenden aufhören muss, gerade so erging es der Literatur und geistigen Kultur der Slovenen. Mit der erwähnten Vernichtung der slovenischen Liturgie, mit der Vertreibung ihrer Priester und der heil. Bücher nach dem Tode Method's hörte die nationale Literatur und jedes damit verbundene geistige Leben vollkommen auf, es gab Niemand mehr, der es hätte pflegen können. Mit Rastislav und Method war auch die grosse nationale Kulturidee begraben. Sogar die Kenntniss der nationalen Schrift (glagolica) musste sich bald verlieren, da es keine Körperschaft, kein Institut gab, das für deren Erhaltung Sorge getragen hätte. Wenn ja Jemand lesen und schreiben

gelernt, so konnte dies nur in einer fremden, hauptsächlich der lateinischen Schrift und Sprache stattfinden.

Dieser trostlose Zustand der Finsterniss und des geistigen Todes währte leider fast siebenhundert Jahre (885—1550). Aus diesem langen Zeitraum sind uns nur zwei kurze Literatur-Denkmäler erhalten, die oben erwähnten Freisinger-Denkmäler (*monumenta frisingensia*), drei kleine Schriftwerkchen religiösen Inhaltes aus dem 10. Jahrh., und ein ganz kurzes Beichtgebet aus dem 15. Jahrh., beide natürlich in der Latinica, Erstlingsversuche ohne Prinzip und ohne jegliche Regel der Rechtschreibung.

Aber diese traurige Finsterniss, dieser geistige Tod sollte nicht für immer fortdauern. Die gütige Allmacht, die über die Geschicke der Völker und Individuen waltet, liess mit Beginn des 16. Jahrh. in Primož Trubar den Volksgenius der Slovenen wieder erwachen und ein neues geistiges Leben begründen, welches nunmehr, nachdem es sich unter den ungünstigsten, feindseligsten Verhältnissen und Kämpfen bis auf den heutigen Tag siegreich behauptet, für die Zukunft sicherlich zu schönen Hoffnungen berechtigt.

Trubar wurde 1508 in Rašica, einem damals freiherrlich Auersperg'schen Dorfe, 3 Meilen unter Laibach, in Unterkrain als Unterthan und Erbhuld dieses alten Adelsgeschlechtes, demnach von armen, bauerlichen Eltern geboren. Die niederen Schulen besuchte er in Fiume, die höheren in Salzburg und Wien und lebte wie arme Schüler aller Zeiten von Almosen guter Menschen, von denen er sich nach der Sitte damaliger Zeit vielfach durch Absingen geistlicher Lieder von Haus zu Haus sein Brod erbetteln musste. Diese seine Armut verwehrte ihm auch den Besuch einer Universität, wesshalb er nicht in der Lage war, sich die Kenntniss des Griechischen und Hebräischen zu erwerben; wol aber hatte er in Fiume Gelegenheit, sich mit dem Serbokroatischen (Illyrischen) und Italienischen bekannt zu machen, wovon ihm besonders das erstere später sehr zu statten kommen sollte. Im Jahre 1527 in die Heimat zurückgekehrt, fand er an dem damaligen Bischof von Triest, Peter Bonhomo, einen Gönner, der ihn als „Discantisten“ in seine Cantorei aufnahm und seine geistliche Ausbildung vollenden half. Von ihm empfing auch Trubar die Priesterweihe, wesshalb er jedoch nicht in den Verband der Triester Diözese eintrat, sondern bei der Laibacher verblieb, zu welcher damals auch der ehemalige Cillierkreis in Untersteiermark gehörte. Bonhomo's Einfluss verschaffte ihm weiters die Kaplanei St. Maximilian in Cilli (1530), später die Pfarre Lak unter Steinbrück an der Save und bald darnach jene zu Tüffer. Mit vollem Recht preist ihn daher Trubar als seinen grössten Wohlthäter, der ihn zu allem Guten treulich angeleitet habe.

Nach dem Zeugnisse der Geschichte waren in der abendländischen Kirche nach und nach bedeutende Missbräuche eingerissen, welche, je länger sie bestanden, desto ungesündere gesellschaftliche Zustände naturgemäss erzeugen mussten. In Folge dessen traten mehrfache Erschütterungen ein, unter denen die 1517 von Luther in Deutschland begonnene die bedeutendste war und die unter dem Namen Reformation die grosse abendländische Kirchenspaltung herbeiführte.

Nachdem nun unsere Länder auch damals mit Deutschland vielfach im innigen Zusammenhange standen, konnten sie von diesem tief eingreifenden geschichtlichen Ereignisse nicht unberührt bleiben, vielmehr ergriff die gewaltige Bewegung der Geister jener Zeit unter zahllosen anderen auch unseren Trubar so mächtig, dass sie ihn völlig mit sich fortriss und er in vieler Hinsicht für die Slovenen genau das wurde, was Luther für die Deutschen.

Schon in Cilli und als Landseelsorger in Lak und Tüffer eiferte der junge feurige Mann gegen den stumpfen Sinn und blinden Aberglauben, in welchem das arme gutmütige Volk gehalten wurde, und wies dagegen dasselbe zur rechten Busse und Erkenntniss Christi nach den Worten der Schrift an, ohne dass er sich jedoch im übrigen noch von der Kirche getrennt hätte. In Laibach, wohin ihn höchst wahrscheinlich sein rasch begründeter Ruf eines guten Predigers (1531) an den Dom geführt haben mag, ging er noch weiter, indem er von der Kanzel herab nicht allein den wichtigsten protestantischen Lehrsatz von der Rechtfertigung durch den Glauben vertheidigte, sondern auch die Austheilung des heil. Abendmals unter Einer Gestalt missbilligte und das Verbot der Priesterehe (Coelibat) als unrecht tadelte. Freilich unterliess es die übrige Geistlichkeit, welche mit allem Bestehenden vollkommen zufrieden war oder sich wenigstens so stellte, nicht nach Möglichkeit Widerstand zu leisten, doch richtete sie lange so gut wie nichts aus, da die weltlichen Stände an der evangelischen Lehre grossen Gefallen fanden. Im Gegentheile, Trubar wusste es durch die ehrsame Landschaft beim Magistrat der Stadt Laibach durchzusetzen, dass, als ihm der Bischof Rauber das Predigen verbot, man ihm die bürgerliche Spitalkirche daselbst einräumte. Seine Predigten wurden sowol vom Adel als auch von Bürgern und den Einwohnern zahlreich besucht und begierig angehört.

Seit 1536 hatte sich ihm sogar der Domherr Paulus Wiener, ein angesehener Mann, ständischer Verordneter, und als solcher oft mit Missionen an den Hof betraut, vollends angeschlossen und machte Trubars Lehre rasch zur That, indem er sich verehelichte. Auch Domherr David Kasiber und der Kaplan der Spitalkirche Andreas Latomus traten zur neuen Lehre über. Im Jahre 1540 erwirkte jedoch der Landeshauptmann Niklas Jurišič einen landesfürstlichen Erlass, in Folge dessen sich Trubar auf seine Landpfarre in Lak (oder Tüffer?) zurückziehen musste, nachdem er für seine neuen Glaubensideen 10 Jahre hindurch ununterbrochen in der Landeshauptstadt Propaganda gemacht hatte.

Aber schon nach 2 Jahren (1542) wurde er vom Bischof Franz Kazianer wieder hervorgeholt und sogar zum Domherrn der Laibacher Kathedrale befördert. Im Jahre 1544 betraute ihn der auf Kazianer gefolgte Bischof Urban Textor mit dem Predigeramte im Dome zugleich mit dem obgenannten Paul Wiener; wahrscheinlich versah Trubar die slovenische, Wiener die deutsche Predigt.

Da jedoch Trubar's Wirksamkeit in dieser ihm anvertrauten Stellung

nicht nach dem Sinne des Bischofs war, ward er von seinem Oberhirten 1546 an die Landpfarre St. Bartelmä in Unterkrain, im Munde des Volkes daher noch heut zu Tage bisweilen „luteranska vas“ genannt, versetzt. Einige ganz verlässliche Quellen führen ihn uns auch als slovenischen Prediger in Triest auf, ohne dass es sich genau ermitteln liesse, wann und wie lange er diess gewesen. Uns dünkt es sehr wahrscheinlich, dass er, aus Verdruss und Kränkung über die strafweise Versetzung auf die Landpfarre, diese nur kurze Zeit behielt und sich dann nach Triest von freien Stücken begab. Jedoch ist sowol dieser Punkt, als auch wie Trubar als Pfarrer von Lak oder Tüffer gleich im Anfange seiner Seelsorgerlaufbahn an die Domkirche in Laibach kommen und daselbst 10 Jahre bleiben konnte, für uns wenigstens, bisher unaufgeheilt geblieben.

Nach der Niederlage des sogenannten Schmalkaldischen Bundes (1547) benützte Bischof Urban Textor, Freund und Vertrauter der Jesuiten und ihres Stifters Ignaz von Loyola selbst, nachdem er in Erfahrung gebracht, dass Trubar und Wiener insgeheim das heil. Abendmal unter beiden Gestalten austheilten und dass Wiener nach dem Tode seiner Gemalin eine zweite genommen, die günstige Gelegenheit, um einen entscheidenden Schlag gegen die Evangelischen in Krain zu führen. Vor allem sollten ihre Häupter: Dr. Leonh. Mertlitz, Domprobst und Archidiakonus von Radmannsdorf, Georg Dragoliz, General-Vicar, Klombner, Landesschrannenschreiber, Martin Pregel und Adam Concili, angesehene Bürger, nebst Wiener und Trubar getroffen und wo möglich ganz unschädlich gemacht werden. Der Bischof befahl, nachdem er früher einen kais. Befehl dazu erwirkt hatte, ihre Gefangennehmung.

Trubar, von seinen Freunden noch rechtzeitig davon benachrichtigt, entzog sich derselben durch die Flucht nach Süddeutschland. Sein Haus in Laibach wurde jedoch erbrochen, seine Bücher weggenommen und er seiner Pfründen verlustig erklärt. Auf besondere Verwendung der Stände erhielt er allerdings die Erlaubniss, nach Krain zurückzukehren, jedoch nur unter der Bedingung, dass er sich des Predigens gänzlich enthalte. Er kehrte demnach noch im nemlichen Jahre in sein Vaterland zurück, musste aber schon im nächstfolgenden (1548), vermuthlich, weil er jene Bedingung nicht einhalten konnte, dasselbe abermals verlassen. Da er auf seiner ersten Flucht nach Deutschland seine Kenntniss der evangelischen Lehre in ihrer eigentlichen Heimat erweitert und fester begründet hatte, begab er sich auch diessmal ebendahin. In Nürnberg gewann er an Veit Dietrich einen guten Freund, dessen Bemühung und Empfehlung ihm die Predigerstelle zu Rottenburg an der Tauber im Württembergischen verschaffte. Daselbst begab sich Trubar in den Ehestand.

Von den Gesinnungsgenossen in der Heimat, mit denen er fortwährend einen lebhaften schriftlichen Verkehr unterhielt, gingen ihm Nachrichten zu, dass unter den höheren Ständen die evangelische Lehre durch deutsche protestantische Schriften täglich an Ausdehnung gewinne, während die niederen, der deutschen Sprache unkundigen Volksklassen zurückblieben,

da sie nichts zu lesen hätten. Um nun auch diese für die evangelische Lehre zu gewinnen und deren rasche Ausbreitung unter dem slovenischen Landvolke zu erzielen, gönnte er sich weder Rast noch Ruhe und dachte so lange nach, bis sich bei ihm die vollste Ueberzeugung festsetzte, dass kein Mittel dazu passender und wirksamer wäre, als in diesem Geiste verfasste slovenische Bücher. Aber woher nun solche nehmen?

Diese schwierige Frage beschäftigte ihn lange und machte ihm viel Kopfbrechen, bis er sich endlich entschloss, einen ernstlichen Versuch zu wagen, das lateinische Alphabet auch der slovenischen Sprache dienstbar zu machen, dasselbe so zu gestalten und einzurichten, dass es ohne wesentliche Veränderung fähig wäre, auch die slovenischen Sprachlaute zum Ausdruck zu bringen.

Nachdem ihm die Lösung dieses gewiss grossen und keineswegs leichten Problems im Ganzen und Grossen gelungen war*), verfasste er in Rottenburg einen Katechismus, der neben kurzer Auslegung in Gesangsweise die Litanei und eine Predigt „Vom Glauben und von der Glaubenswirkung“ aus des Flavius Illyricus Schrift „De voce et re fidei“, eine deutsche Vorrede als Anleitung zur richtigen Aussprache und eine kurze slovenische Vorerinnerung als Zugabe enthielt und ein Abecedarium nebst kleinem Katechismus. Das Manuskript schickte er, bevor er es in Druck gab, in sein Vaterland, auf dass es von Sachverständigen geprüft und verbessert werden möchte. Der Versuch erhielt in Krain Beifall und kam mit der Ermunterung und Bitte zurück, Trubar möge diese und auch andere nützliche Schriften durch Druck bekannt machen.

Der Verfasser fand jedoch dabei trotz seines besten Willens gar grosse Schwierigkeiten. Zu Nürnberg und Schwäbisch-Hall wurde der Druck verweigert, vorgeblich wegen des Interims, vielleicht auch, weil man befürchtete, in der unbekannten Sprache könnten Dinge enthalten sein, die mit dem lauterem Wort Gottes nicht übereinstimmten. Trubar liess nun unter dem Pseudonym „Philopatridus Illyricus“ 1550 die unschuldigen Schriften heimlich in Tübingen drucken, und zwar nicht mit runder, eigentlicher Lateinschrift, sondern mit der eckigen, sogenannten Fraktur oder deutschen, deren sich auch die Čehen sogar noch am Anfange dieses Jahrhunderts bedienten, wobei er obendrauf noch, sie seien durch Jernej Skurjanic in Siebenbürgen gedruckt, fingirte. Die ganze Auflage ging mit geringer Ausnahme nach Krain. Ein Exemplar dieses Katechismus befindet sich in der kaiserl. Hofbibliothek in Wien.

Dies nun waren die ersten Bücher, welche in unserer Sprache ver-

*) Für die Laute, die der lateinischen und slovenischen Sprache gemeinsam sind, behielt er natürlich die Buchstaben unverändert bei; für diejenigen aber, die nur der slovenischen eigen sind, suchte er sich auf verschiedene Weise zu helfen. Manchen Buchstaben wies er eine doppelte Aufgabe zu und schrieb so z. B.: *u* für *u* und für *u*, *i* für *i* und *j*, *s* für den scharfen Zischlaut *š* und für den linden *s*; andere, wie die Gaumenlaute *š* (*ſh*), *č* (*tsch*), *ž* (französ. *j*) drückte er aus durch Zusammensetzung, also *ſh*, *tsch*, *ſh* u. dgl. m.

fasst wurden, und Trubar demnach der erste, welcher neuslovenisch, d. h. so, wie unser Volk fast heute noch unverändert spricht, zu schreiben begann.

Trubar's Freunde in der Heimat, hochofreut über die angelangten Bücher, verlangten nun auch eine slovenische Postille, wie eine solche von Luther für die Deutschen erschienen war. Allein Trubar hatte beim Drucke so viele Schwierigkeiten zu überwinden, auch die erforderlichen Kosten mussten ihm so bedenklich erscheinen, dass er sich berechtigt glauben konnte, die Sache nun auf sich beruhen zu lassen.

Neues Leben in diese Sache brachte darnach P. Paul Vergerio, ehemaliger Bischof von Modruš und Capodistria, der sich gleichfalls der neuen Bewegung angeschlossen hatte und ein überaus eifriger Beförderer derselben wurde. Er hatte 1549 sein Vaterland verlassen und war in das Bündner Land gekommen, wo er dem neuen Bekenntniss viele Gläubige zuführte, sowie durch Flugschriften für dasselbe mit Glück thätig war. Christoph, Herzog von Württemberg, berief ihn zur Förderung der italienischen Uebersetzung der Württembergischen Confession und des Brenzischen Katechismus nach Tübingen; später lies er sich über Einladung des Herzogs bleibend in Württemberg nieder.

Obwol Vergerio als geborener Capodistriener slovenisch verstand, war er doch nicht der Mann, der die Geschicklichkeit und Geduld gehabt hätte, die Bibel in's Slavische zu übersetzen. Da ihm jedoch am Zustandekommen einer solchen Uebersetzung überaus viel gelegen war, kundschaftete er Trubar aus, den er sicherlich schon in früherer Zeit, wo letzterer slovenischer Prediger in Triest war, von Capodistria aus kennen gelernt haben mochte, und stellte an ihn schriftlich die Anfrage, ob er sich getraue, die Bibel in die „windische und krobatische“ Sprache zu übertragen, wozu er selbst nach allen Kräften helfen wolle, auch von einigen Fürsten und Herren Beihilfe zu schaffen vermöge.

Nachdem Trubar, der mittlerweile 1552 nach Kempten in Schwaben als Pfarrer gekommen war, diesen Antrag angenommen, veranstaltete Vergerio eine mündliche Unterredung mit ihm; Ulm war der Ort der Zusammenkunft und der Erfolg davon zunächst folgender: Trubar fertigte für's erste eine slovenische Uebersetzung des Evangeliums Matthaei an, Vergerio hingegen bewirkte, dass der Herzog von Württemberg die nöthigen Kosten bewilligte.

Die vorläufige Nachricht davon erregte in Krain unter den Evangelischen eine lebhaftte Freude; insbesondere aber interessirte sich darum Hans Ungnad Freiherr von Sonek. Er wurde dem kaiserlichen Kammermeister Hansen Ungnad, der 1462 vom Kaiser Friedrich mit der Festung Sonek im Jaunthal (junska dolina) in Kärnten nebst der Zubehörde belehnt worden, 1493 als ältester Sohn geboren. Seine frühere Jugendzeit brachte er am Hofe Kaiser Max I. zu und wurde bald ein ritterlicher löblicher Mann. Mit seiner ersten Gemalin, einer Gräfin von Thurn, erzeugte er 20 Söhne und 4 Töchter. Er hatte 39 Jahre dem Kaiser treu gedient und während seiner Dienste, besonders in den langjährigen Kämpfen um Ungarn, einen grossen

Theil seines Vermögens aufgewendet. Gegen die Türken kämpfte er 1532 mit glücklichem Erfolge bei Lienz, weniger glücklich 1537 in Ungarn. Im Jahre 1540 von Kaiser Ferdinand zum obersten Feldhauptmann der 5 niederösterreichischen, windischen und kroatischen Lande bestellt, war er im Feldzuge gegen die Türken 1542 Anführer von 10.000 Reitern. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Landes-Hauptmannes von Steiermark.

Die evangelische Lehre fand an ihm, sowie an manchem anderen vom Herrenstande in Oesterreich einen entschiedenen, ausharrenden Freund. Die Bittschrift des niederösterreichischen Herrenstandes an Kaiser Ferdinand um freie Religionsausübung war auch von ihm unterzeichnet. Bereits 1555 treffen wir ihn in Wittenberg, wo er mit Philipp Melanchthon bis 1558 Umgang pflog. Als Kaiser Ferdinand den Ständen befahl, entweder bei der Religion ihres Landesfürsten zu bleiben oder ihre Güter zu verkaufen und das Land zu verlassen, da opferte auch Ungnad seine Ehrenstellen und seine Heimat dem Gebote des Gewissens und wanderte nach Württemberg in die Verbannung, wo ihm vom Herzog Christoph der Mönchshof, das ehemalige Stift St. Amandi, in Urach als Wohnung angewiesen wurde. Wie er bis dorthin den christlichen Erbfeind sein Leben lang mit dem Schwerte bekämpft hatte, so widmete er den Rest seines Lebens der friedlichen Ausbreitung des Evangeliums in den vom Halbmond beherrschten Ländern und erwies sich als aufopfernder Freund und Gönner der Erweiterung des Bibelwerkes aus dem beschränkten Gebiete der Slovenen über die gesamte südslavische Welt, insbesondere von 1560 ab.

Ebenso begünstigte das Unternehmen der württembergische Landprobst Joh. Brenz. Der Wunsch war allgemein, nur gleich einen Theil der Arbeit zu sehen. Die Morhard'sche Druckerei in Tübingen übernahm den Druck; weil aber damals die Pest in Tübingen herrschte und sich in Folge dessen Vergerio beängstigt fühlte, musste eine Presse nach Reutlingen verlegt werden. Der wirkliche Druck begann Mitte August 1555; wegen der zu besorgenden Korrektur musste Trubar von Kempten nach Reutlingen kommen. So erschien denn 1555 das erste Evangelium in neuslovenischer Sprache und zwar das Titelblatt, eine slovenische Vorrede auf 6 Seiten, am Ende gefertigt von Vergerio und Trubar als gemeinschaftlichen Herausgebern, Summarij vseh Capitolou auf 18 Seiten, dann wieder ein Wort an die Slovenen und endlich die Uebersetzung Matthaei selbst auf 160 Seiten enthaltend. Der Rest des Buches ist mit je einem Citat aus den Evangelisten Johannes und Matthäus und mit wenigen Schlussworten der Herausgeber an die Leser ausgefüllt. Gleichzeitig erschien auch ein Abecedarium, das unter anderem auch ein gereimtes „ozha nash“ enthielt, ferner ein Katechismus mit kurzer Auslegung, beide mit lateinischen Buchstaben gedruckt, was Trubar in der Vorrede mit den Mängeln der sogenannten deutschen Lettern rechtfertigt und endlich das italienische Gebet: „Oratione de perseguitati e forusciti per Evangelio e per Giesu Cristo“ in slovenischer Uebersetzung. Soweit bis jetzt bekannt, sind diese Bücher völlig verschwunden, man weiss um keine Büchersammlung, in der sie vorhanden wären.

Nach Vergerio's Wunsche hätte nun Trubar mit der Uebersetzung der Bibel ohne Unterbrechung fortfahren sollen, allein er hielt damit in seiner Bescheidenheit so lange ein, bis über diesen ersten Versuch das Urtheil der Sachverständigen aus der Heimat einlangte. Erst als dieses günstig ausgefallen war, nahm er die übrigen 3 Evangelisten und die Apostelgeschichte in Angriff, deren Uebersetzung er bis Herbst 1556 glücklich vollendete und in Druck gab. Sehr lehrreich und interessant ist der Bericht, den uns darüber Trubar selbst in seiner deutschen Vorrede zum I. Theil des neuen Testaments hinterlassen hat. Er soll in eigener Person, wenngleich nicht durchaus mit eigenen Worten sprechen:

„Als Vergerius nach Deutschland gekommen und meinen Aufenthalt erfragt hatte, liess er in Briefen die Frage an mich ergehen, ob ich mir getraute, die Bibel in die „windische“ und „krobatische“ Sprache zu dolmetschen? Er wolle zu diesem Werke mit Leib, Gut und Blut behilflich sein; auch sei ihm Beihilfe dazu von etlichen Fürsten und Herren versprochen. Ich antwortete ihm zuerst schriftlich, nachher mündlich zu Ulm im Beisein etlicher hochgelehrter Theologen, ich könne ein solches Werk nicht ausführen. Neben dem, dass ich weder das Hebräische noch das Griechische verstehe, sei die windische Sprache an sich arm an Worten und könne manches nicht ausdrücken; überdies theile sie sich in mehrere Dialekte, die oft in einem Strich Landes von kaum 2 oder 3 Meilen sehr verschieden seien. Das „Krobatische“ betreffend, so vermöge ich wohl einen Krobatischen zur Nothdurft verstehen, aber die Sprache könne ich weder lesen noch schreiben. Wollte man aber mir zwei krainerische oder untersteirische Priester oder andere Gelehrte aus denselben Ländern, die das Windische gut und zugleich die lateinische und deutsche Sprache wohl verstehen und zwei Krobaten, die gut dalmatinisch und bossnarisch reden, auch zugleich cyrillisch und krobatisch (d. i. glagolitisch) gut schreiben können, zugeben, so wollte ich wohl das Werk übernehmen. Nach reifem Berathschlagen erhielt ich vom Vergerius den Auftrag um gemeldete vier Priester zu schreiben, was denn auch durch einen eigenen Boten geschah. Jedoch mit aller Mühe und allen Kosten konnten die Freunde in den dortigen Landen nur zwei aufbringen, einen windischen Priester, der, als er sich anschickte herauszuziehen, krank wurde und starb, und einen krobatischen aus Dalmatien, der das Lateinische und Wälische verstand. Dieser kam und brachte eine ganze krobatische Bibel in der Handschrift mit, die er nach seinem Vorgeben 1547 aus der Vulgata zu dolmetschen, mit krobatischen (glagolitischen) Buchstaben zu schreiben angefangen und 1554 vollendet habe.

Ueber diese Erscheinung war ich und Vergerius hoch erfreut, nun meinten wir die krobatische Bibel ganz und gewiss zu haben. Da man aber nun anfangen wollte, seine geschriebene mit den neueren Uebersetzungen zu vergleichen und Anstalten traf sich eine krobatische (glagolitische) Druckschrift zu verschaffen, wurden wir nicht wenig betreten, als der Krobate erklärte, er sei nicht gekommen, sich so lange aufzuhalten, sondern weil er vernommen, dass man des Vorhabens sei und grosse Kosten aufwenden

wolle, die Bibel in die kroatische Sprache zu dolmetschen, so habe er sie durch sein Werk überzeugen wollen, dass eine solche Uebersetzung bereits vorhanden, dass man daher Kosten und Mühe ersparen könne. Er wisse auch Ort und Gelegenheit, wo seine Bibel ohne seine und ihre Kosten gedruckt werden könne. Ungeachtet man ihm die Gefahren und Hindernisse, die ihm an jenem Orte beim Drucke begegnen könnten, vorhielt, ungeachtet Vergerio ihm die Zusage machte, von einem christlichen Fürsten für ihn lebenslänglich 100 fl. zu erlangen, wollte doch alles nichts helfen, der Mann zog mit seiner Bibel zurück nach Dalmatien; kaum 4 Tage war er bei uns geblieben. Unterdessen hatte ich auf Vergerius' Befehl den Matthäus in's Windische übersetzt und gab auf sein Verlangen, nachdem der Dalmatiner wieder fortgegangen war, dieses Evangelium einzeln in Druck mit angehängter Auslegung über den Katechismus und einem dem früheren fast gleichen Abecedarium. Vergerius wollte nun, ich sollte immer mit dem Dolmetschen fortfahren. Ich stellte es aber so lange ein, bis ich das Urtheil der Verständigen in jenen Ländern über den Versuch mit dem Evangelium Matthaei vernommen haben würde. Dieses fiel günstig aus; nun erst griff ich die Sache mit neuem Eifer an. Ich bestrebte mich, die gedruckte Uebersetzung noch mehr zu verbessern. Die Arbeit mit den sämmtlichen Evangelien und der Apostelgeschichte wurde vollendet im Herbst 1556."

In dem darauf folgenden Jahre 1557 erschien denn auch der erste Theil seines neuen Testaments. Dieses Buch, in zwei Exemplaren in der kais. Hofbibliothek in Wien noch vorhanden, enthält:

- a) Eine deutsche Vorrede mit einem slovenischen Gebet auf 2 Seiten, woran sich wieder ein Titelblatt nebst Summa der heil. Schrift schloss.
- b) Einen windischen Kalender für das Jahr 1557 nebst einer Jahrestafel zur Anweisung, wie derselbe bis zum Jahre 1630 dienen könne, gefertigt von M. Joh. Hildebrand, Professor in Tübingen.
- c) Reime über gutes Wetter und die Eintheilung der Jahreszeiten; die längste und kürzeste Nacht.
- d) Die vornehmsten Zeitperioden von Adam bis 1557.
- e) Register der Bücher des alten und neuen Testaments.
- f) Eine lange windische Vorrede über die „fürnehmsten“ 62 Kapitel des christlichen Glaubens, eine freie Uebersetzung von Melanchthons loci communes theologici.
- g) Die vier Evangelien nebst Apostelgeschichte.
- h) Register und kurze Erklärung der Sonn- und Festtageevangelien, eigentlich zugleich eine Postille in 2 Theilen aus Luthers, Melanchthons und anderer Postillen zusammengezogen.

Der slovenischen Uebersetzung legte er, wie er in der deutschen Vorrede selbst erzählt, zwei deutsche und ein wälsches neues Testament zu Grunde; er bediente sich auch der Sprache wegen eines kroatischen Messbuches, das kurz vor dem Jahre 1556 in Venedig mit lateinischer Schrift gedruckt worden war. Endlich benützte er noch Erasmi annotationes nebst einigen anderen Hilfsmitteln. Im weiteren Verlaufe der Vorrede verspricht

er auch die Episteln zu liefern; weil aber diese grössere Schwierigkeiten hätten, so werde dazu auch mehr Zeit erforderlich, nach deren Vollendung er dann das alte Testament in Angriff nehmen wolle. Weiters rühmt er, dass dieses Werk, welches vorher einige aus Unwissenheit gehindert hätten, nunmehr von einem wahrhaft gottseligen Deutschen (vielleicht Joh. Brenz) gefördert worden. Er spricht in prophetischer Ahnung die Hoffnung aus, Gott werde nach ihm Leute erwecken, die das von ihm angefangene, unvollkommene Werk besser ausführen und vollbringen würden — in der That wurde seit-her die gesammte heil. Schrift schon dreimal ins Slovenische übersetzt, einzelne Theile aber noch öfters —; doch seien die Alten und Ersten, sollten sie es gleich nicht immer recht getroffen haben, nicht zu verachten. Er habe sich beflissen so zu übersetzen, dass ihn jeder Slovene, sei er nun ein Krainer, Untersteirer, Karner, Karstner, Histerreicher (Istrianer), Niederländer (Dolenec) oder Bezjak (Bewohner des Kreuzer-, Warasdiner- und Agamer-Comitates, woher die vielen Familiennamen Bezjak, Wesiak, Wisiak etc. —) leicht verstehen könne.“

Zu Trubars Zeit führte blos das jetzige Oberkrain den heutigen Namen des Herzogtums, alle anderen Theile hatten eigene besondere Namen, so die Bewohner vom Karst (Kras) Kraševci, Krašani, Karstner, die heutigen Unterkrainger zum Theile Dolenci, Niederländer, zum Theile Windischmärker, Möttling hinwiederum bildete ein Ganzes für sich, ebenso Wippach, daher Vipavci und die vielen Familiennamen Ipavic neben Vipave, weil nemlich neben Vipava auch Ipava gesprochen wird. Aber nicht blos die hier erwähnten Gebiete nebst dem heutigen Innerkrain, Kärnten, Görz und Istrien, sondern auch das gesammte heutige Civilkroatien und Slavonien (= Slovenija) nebst den gewesenen St. Georger- und Kreuzer-Grenzregimentern war damals noch und sogar bis ins vorige Jahrhundert unter den windischen Landen inbegriffen; wahre, echte Kroaten sind Trubar nur in dem heutigen Türkisch-Kroatien, in Bosnien überhaupt und in Dalmatien bekannt, so dass ihm kroatisch, bosnarisch und dalmatinisch in Bezug auf Sprache gleichbedeutend sind. — „Desswegen sei er auch schlicht bei der bäurischen, windischen Sprache, wie man sie in seiner Geburtsgegend auf der Rastschitz rede, geblieben, kroatische oder ungewöhnliche Wörter habe er weder aufnehmen noch selbst bilden wollen. Gleichwol habe er einiges, wofür ihm eigentliche slovenische Worte nicht bekannt waren, improprie verdolmetscht.“

Die Unterschrift lautet: „Tübingen 9. Juni 1557. Primus Trubar, Creiner.“

Das 1. Heft des II. Theiles seines neuen Testaments, zunächst nur des heil. Paulus Brief an die Römer enthaltend, ward 1560 herausgegeben. Die Vorrede ist an König Maximilian, später als Kaiser Max II., der, ein entschiedener Anhänger der neuen Lehre, als eifriger Freund und Förderer des slavischen Bücherdrucks unsere kulturellen Bestrebungen in der That königlich unterstützte, gerichtet und trägt das Datum: „Tübingen 1. Jänner

1560“ und die Unterschrift: „E. K. W. unterthänigster Caplan Primus Trubar, Krainer, der christlichen Kirchen zu Kempten Pastor.“

Das Allerwesentlichste aus dieser Vorrede möge im Folgenden seine Erwähnung finden:

„Da bereits ein Priester Stephan Konsul, ein geborner Histerreicher, es übernommen habe die vier Evangelisten, die Apostelgeschichte und andere Büchlein aus der windischen in die kroatistische Sprache, deren sich alle Kroaten, Dalmatiner, Bosner, Syrfen (Serben) und Türken bis nach Konstantinopel hinab bedienen, zu übersetzen, so habe er (Trubar) sich durch diese Umstände bewegen lassen, dass er wirklich angefangen den andern (= II.) Theil des neuen Testaments zu dolmetschen.“

Dieses Heft enthielt nebst der Uebersetzung auch eine ausführliche Auslegung des Briefes an die Römer. Gewidmet war es dem König Max mit unterthänigsten Bitten: „E. K. W. wolle sammt den gottseligen und verständigen Krainern, Untersteirern, Karnern, Karschnern, Histerreichern und Windischmärkern — denn dieser Länder Völker verstehen gründlich meine Sprach und Schriften — diesen und allen meinen vorigen und künftigen Schriften gnädigster Patron, Beförderer, unpartheiischer Arbiter und Richter sein. Wo ich gefehlt, will ich mich willig belehren lassen, dagegen gelobe ich, wenn unleidliche, ärgerliche und verführerische Opinionen oder Irrthümer in meinen Schriften wahrhaftig befunden werden sollten, dieselben im öffentlichen Druck in der deutschen und windischen Sprache vor jederman zu bekennen und zu widerrufen.“

Aus diesen eben vernommenen Worten klingt es ziemlich deutlich heraus, dass auch unser Trubar, wie alle bedeutenden Männer, viel zu leiden hatte und zwar nicht allein von Gegnern, sondern auch von gar vielen, die in seinem eigenen Lager standen. Während ihn nemlich die Gegner als Feind der römisch-katholischen Kirche verdammt und verfolgten, verdächtigten ihn die eigenen Anhänger beim Herzog von Würtemberg, dass seine Lehre nicht rein, seine Rechtgläubigkeit nicht echtfärbig sei. Diesem Umstande hat ihren Ursprung zu verdanken eine schriftliche Erklärung, welche Trubar an besagten Herzog auf dessen Verlangen 1560 unter nachstehender Aufschrift gerichtet:

„Summarischer Bericht und kurze Erzählung, was in einem jeglichen windischen Buch von Primo Trubaro bis auf dies Jahr 1560 in Druck gegeben, vürnemlich gehandelt und gelehrt ward. Beschehen auf Beuelch (Befehl) eines christlichen deutschen Fürsten und zur Ablehnung und Entschuldigung der falschen Bezüchtigung und Angebung, als ob er (Trubar) etwas schwärmerisch und der augsburgischen Konfession zuwider in seinen hernach gemeldeten Büchern gesetzt sollte haben. Actum den 2. Tag Januarij 1560.“ Der Schlusss dieser Schrift lautet: „Diese obernährten Stück und nicht andere sind in des Primi Trubars Büchern, die er aus dem prophetischen und apostolischen Geschrift in rechtem katholischen und der augsburgischen Konfession verwandten Theologen Verstand (Sinn) hat genommen und gedruckt, dem

ist also und nicht anderst. Christo dem Herrn sei darum Ehr und Lob. Amen.“

Auf diese Rechtfertigung, wovon ohne Zweifel der Herzog Christoph eine Abschrift an den König Max, welcher mit ersterem einen beständigen Briefwechsel unterhielt, abgeschickt haben mochte, dürften sich die in dem auch in anderer Beziehung höchst interessanten Briefe ddo. Wien 19. Febr. 1560 befindlichen Worte „Tota continentia hujus Slavonici Majoris, translatio nempe Evangeliorum, vera et sincera cum praefationibus praecedentibus, est sancta et christiana“ beziehen, die für den Herzog sehr beruhigend sein mussten. Nun konnte und durfte er glauben, die Beschuldigung, dass Trubar unrechte und der reinen Lutherischen Lehre widrige Dinge in seine Schriften einmische, sei ungegründet und unbillig. Demnach schrieb er an seinen königlichen Freund ddto. Stuttgart 3. März 1560, wie folgt:

„Von E. K. W. sind mir bald nacheinander zwei Schreiben belagend Trubari Translation in die windische Sprache zugekommen, darauf ich ihm nach Kempten geschrieben und versehe mich, er werde die anderen Translationes emendiren und auch bessern Fleiss anwenden. Was nun er weiters dem Drucke wird befehlen, will ich E. K. W. jederzeit zuvor Exemplaria davon zuschicken.“

Dass Trubar sogar von Vergerio's Seiten und vielleicht gerade von ihm zuerst und zumeist derartige Beschuldigungen zu erdulden hatte, davon gibt Zeugniß ein Brief in den monatlichen Unterredungen auf das Jahr 1690 (S. 543), zuverlässig aus dem Jahre 1559 stammend, welchen einige Prediger und Beamte aus Oberkrain an Ungnad richteten und worin sie ausdrücklich in dieser Richtung über Vergerio Klage führen.

Um sich nun gegen solche Verdächtigungen möglichst zu wehren, hatte Trubar schon am 2. Jänner 1560 von jedem seiner bis dahin gedruckten windischen Bücher je ein Exemplar an den König Max mit der Bitte gesendet, dieselben den Sachverständigen nach Krain zur Beurtheilung und Prüfung schicken zu wollen. Die Ausstreuung dieser Verdächtigungen hatte indessen bereits zur Folge gehabt, dass der fernere Druck der windischen Bücher eingestellt wurde, da man in Württemberg eifrig über die Reinheit des augsbургischen Bekenntnisses wachte. Weiters wendete sich Trubar unterm 12. Jänner 1560 auch an die krainische Landschaft mit dem Ansuchen, seine Bücher von kompetenten Personen geistlichen und weltlichen Standes prüfen zu lassen und ihm sodann darüber ein Zeugniß zuzusenden. Darauf antworteten die Stände am 20. Februar 1560, wie folgt:

„Trubars Schreiben sei in ihrer Versammlung verlesen worden. Nun hätten sie selbst, soviel aus ihrer Mitte die windischen Bücher gelesen und noch heutigen Tages in ihren Schlössern und Häusern lesen liessen, nie gefunden, auch von allen Priestern und Pfarrherren, die besagte Bücher gebrauchen, noch von irgend einem Menschen hohen oder niederen Standes je gehört, dass in diesen Büchern und geistlichen Gesängen, die in der Gemeinde von jung und alt gelesen, gehört und gesungen würden und bis an

das Meer, Dalmatien und die türkische Grenze ausgebreitet seien, etwas unrichtig verdolmetscht oder der Augsburger Konfession zuwider sei. Doch hätten sie, um Trubars Wunsch zu erfüllen, aus allen vier Ständen, von Geistlichen, Herren, Ritterschaft und Städten, einen Ausschuss von Personen, die der deutschen, italienischen, lateinischen und windischen Sprache mächtig und in der Schrift belesen seien, niedergesetzt. Dieser solle aus allen Gegenden des Landes Priester und andere vertrauungswürdige Personen zu sich erfordern und dann mit ihnen die Prüfung der Bücher vornehmen. Dann wollen sie ihm ihr Zeugniß zusenden. Mittlerweile möge er sich aber durch diesen Zwischenfall, „welches der Weltlauf mit sich bringt, dass kein gut Werk ungetadelt bleibt“, der Uebersetzungsarbeit nicht überdrüssig machen oder hindern lassen.“

Die Zahl des zu diesem Zwecke aus allen vier Ständen und Laien niedergesetzten Ausschusses betrug über 40, deren Namen uns aufbewahrt und grösstentheils bekannt sind. Wie bei der krainischen Landschaft, so fand Trubar auch beim König Max diesbezüglich williges Ohr, denn letzterer war gern bereit, die eingesendeten windischen Bücher von kundigen Leuten Trubars Wünsche gemäss durchsehen zu lassen, was er ihm durch Herzog Christoph von Württemberg mittheilen liess.

Wirklich übersendete der König schon unterm 19. Februar (1560) das Urtheil über Trubars windische Bücher, welches dieselben in Bezug auf Sinn und Treue der Uebersetzung als ganz untadelhaft erklärte, an der Sprache jedoch manches auszusetzen und zu bemängeln fand. „Selbe sei zwar die slovenische (slavonica), jedoch auf jenen Dialekt beschränkt, der in Steiermark, Krain und Kärnten Gang und Gebe ist, so dass die Uebersetzung von den in Oberungarn, im Trentschiner-, Arwaer-, Liptauer- und anderen benachbarten Comitaten wohnenden Slaven wenig oder gar nicht verstanden würde, ebensowenig von den Polen, Böhmen, Mähren, Russen, Illyriern und den Bewohnern der Umgegend von Agram.“ Es mag dahingestellt bleiben, ob und inwiefern dieser Vorwurf berechtigt sei, denn Trubar hatte ja seine Uebersetzung eben nur für die Slovenen in Steiermark, Krain, Kärnten und in dem damals dazu gehörigen Küstenlande und Istrien berechnet, auch ausdrücklich gesagt, dass er in dem in seinem Geburtsort üblichen Dialekt schreibe, zu welchen Umständen noch hinzukommt, dass ja für die Kroaten und Serben eine eigene Uebersetzung besorgt wurde. Viel berechtigter war schon der zweite Vorwurf gegen die zahlreichen Germanismen Trubars wie Vrshah, Gnada, Ferdamane Trosht, Nouz, Leben, Lon u. s. w., von welchen die Sprache nach des Kritikers Ansicht so geläutert werden müsste, dass sie auch ohne Kenntniss des Deutschen verstanden werden könnte. Die Orthographie betreffend will schliesslich der Kritiker für zh = tŕ haben ch, für s = ſ in ähnlicher Weise z, für l = ß ingleichen sz, für j sollte geschrieben werden y, endlich mudri statt modri. Für den Autor dieser Kritik hält man einen gewissen Paul Skalic.

Der Herzog Christoph v. W. liess diese Kritik dem Trubar zustellen und erlaubte ihm in Folge dessen wieder die Fortsetzung des Bibeldruckes

die Verbesserung der Mängel in der Orthographie Trubars eigenem Ermessen überlassend. Mit diesem theilweisen Erfolge keineswegs zufriedengestellt wollte Trubar mit dem Drucke innehalten und forderte von seinen Freunden in der Heimat und von der krainischen Landschaft eindringlich einen lauterem, wahrhaftigen Bericht über seine Bücher und deren Orthographie, um sich damit beim König Max zu rechtfertigen. Aber trotz aller Anstrengungen, ja trotz ernstlicher Androhung die Uebersetzung und den Druck hierfür ganz aufgeben zu wollen, erhielt er erst unterm 10. Juni (1560) die gewünschte „Justifikation“, indem ihm endlich die Landschaft sowol bezüglich der Lehre als der Sprache das beste Zeugniß ausstellte, wodurch Trubar in dieser für seinen Uebersetzerruf so wichtigen Angelegenheit die vollste Genugthuung erhielt.

Aus den oberwähnten Verhandlungen zwischen Vergerio und Trubar behufs Uebersetzung der heil. Bücher in die slovenische und kroatische Sprache ersahen wir, dass Trubar allein sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen fühlte, sondern beider Sprachen kundige Gehilfen verlangte. Ingleichen erfuhren wir aus der Vorrede zum II. Theile seiner Uebersetzung des neuen Testaments, dass in Folge dessen der Priester Stephan Konsul aus Istrien für die Uebersetzung ins Kroatische gewonnen ward. — Aus Pinguent nemlich vertrieben flüchtete dieser gleichfalls nach Süddeutschland, wo er, bevor er die Aufgabe Trubars neues Testament in die kroatische Schrift und Sprache zu übersetzen überkam, sein Dasein zunächst als Prediger und Schulmeister fristete. Sobald die erste Arbeit vollendet war, ging Konsul mit der Handschrift nach Möttling in der windischen Mark und legte sie daselbst mehreren Sachverständigen vor. Letztere nun waren der Meinung, dass eine solche Uebersetzung des göttlichen Wortes durch ganz Dalmatien nach dem adriatischen Meere hin, dessgleichen auch den Kroaten, Wosnern (Bosniern), Syrfen (Serben) bis gegen Konstantinopel verständlich und nützlich sein, dass sie ferner auch leicht in die Kyrilica (cyrillische Schrift) zu bringen sein würde.

Als zweiter Gehilfe und kroatischer Dolmetscher wurde der Priester Anton ab Alexandro Dalmata hinausgerufen. Er verliess den 3. Februar 1561 Laibach in Begleitung eines dortigen Bürgers und kam über Kempten, wo er sich mehrere Tage bei Trubar aufgehalten hatte, zu Urach bei Ugnad an. Zum ersten Aufenthalte ward ihm Tübingen angewiesen, wo Konsul die glagolitische (kroatische) Druckerei bereits eingerichtet hatte. Jener als ein einzelner Mann erhielt freie Kost nebst 30 fl. Gehalt jährlich, dieser 170 fl. und Wohnung.

Nunmehr wurde auch zu einer cyrillischen Druckschrift Anstalt getroffen; die Nürnberger Giesser kamen nach Urach und gossen nach Anweisung Stephans und Antons cyrillische Lettern, wornach auch zu Urach eine Druckerei (cyrillische) angelegt ward.

Als Frucht dieser gemeinsamen Bemühungen Trubars, Konsuls und Dalmatas erschien demnach 1561 der kroatische Katechismus in glagolitischer und cyrillischer Schrift gedruckt; auch wurde unter anderem Trubars Rede

über den Glauben und seine lange Vorrede zum I. Theil des neuen Testaments ins Kroatische übersetzt. Diesem Bücherdruck ging eine öffentliche Ankündigung in serbischer und kroatischer Sprache voraus. Die Vorrede, gerichtet an Ungnad, ist datirt „Urach 1. Januarius 1561“ und unterzeichnet von des Barons unterthänigst willigen Caplan (Trubar). — Darinnen rühmt er das Beispiel des Herzogs Christoph, der nebst anderer Beförderung den Dolmetschern mit Weibern und Kindern Unterhalt verschafft habe. Vor allem aber preist er die Freigebigkeit Ungnads. Endlich liess er auch noch seine Apologie mit einfließen. Diesem Hefte wurde auch das glagolitische Alphabet dreifach und zwar gross, mittelmässig und klein beigegeben. Das kleine stellt zugleich die Ziffern vor und hat 32, von den beiden anderen jedes 28 Figuren. Die Kosten wurden meistens durch Beiträge, die indessen aus Oesterreich flossen, gedeckt.

Die beiden kroatischen Dolmetscher Stephan und Anton blieben im Ganzen bis zum 2. März 1565 in Urach, wo sie sich beim Herzog um eine Wegzehrung und ein Zeugniß ihres guten Verhaltens meldeten.

Das zweite Heft des II. Theiles Trubars windischer Uebersetzung des neuen Testaments, den Brief an die Korinther und jenen an die Galater umfassend, erschien gleichfalls im Jahre 1561 — die noch übrigen Briefe des heil. Paulus nebst der Apokalypse wurden als drittes Heft 1567 und der Rest des neuen Testaments 1577 als viertes Heft herausgegeben.

Während nun Trubar in Deutschland für das Wohl seiner Heimat in obbezeichneter Richtung unablässig thätig war, verschlimmerten sich die Verhältnisse der Evangelischen in Krain zusehends, da mit jedem Tage der Verfall der religiösen Zustände zunahm. Um nun diesem drohenden Uebel Einhalt zu thun, fassten die Vertreter der krainischen Landschaft den Beschluss, sich um einen gottesfürchtigen, christlichen Priester und Prädikanten umzusehen und Trubar, weil er in dieser Hinsicht ihr besonderes Vertrauen besass, auch des Deutschen und Windischen vollkommen kundig war, ins Land zurück zu rufen zur Unterweisung in Gotteswort und zur Austheilung der Sakramente, was auch unterm 10. Juni 1560 mit dem Beisatze geschah, „sie seien erbietig, ihm als Besoldung und Unterhalt soviel und mehr als er in Kempten habe, zu reichen, ihn auch für Reise und Uebersiedlung schadlos zu halten. Auch wenn sich „der Teufel mit seinen Instrumenten“ wieder gegen ihn regen und ihm der Aufenthalt im Lande nicht gestattet werden sollte, so wollen sie ihm nichts destoweniger seine Besoldung nicht entziehen und ihn nach ihres Leibes, Verstandes und Gutes Vermögen nicht verlassen.“

So lieb und angenehm die ehrenvolle Berufung Trubar einerseits auch sein mochte, erregte sie aus manigfachen Gründen in ihm doch schwere Bedenken, gegen welche er sich vor allem bei seinen hohen Gönnern, König Max und Herzog Christoph, brieflich Rath zu erholen suchte. Diese lebhaften, in mancherlei Hinsicht höchst interessanten Verhandlungen zwischen Trubar, König Max, Herzog Christoph und der krainischen Land-

schaft führten erst im Dezember 1560 zum erwünschten Erfolge, dass Trubar die Berufung annahm und sogleich den Herren in Kempten den Dienst auf-sagte, der ohnehin nicht mehr verträglich war mit seinen Reisen des Druckes wegen.

Aber kaum war die Sache so weit geordnet, als der kroatische Bücherdruck, der gerade hätte beginnen sollen und bei dem Trubar ebenso die Hauptperson wie beim windischen war, als neues Hinderniss dazwischen trat. Trubar wollte in den Weihnachtsfeiertagen 1560 mit Stephan Konsul in Tübingen eine Probe des kroatischen Druckes machen und hatte sich verbindlich gemacht sofort nach dieser Probe den kroatischen Druck ernstlich zu be-ginnen. Er begab sich demnach nach Tübingen, wo er mit Ungnad, der eben-falls eigens dahin gekommen war, um sich wegen des kroatischen Bücherdrucks zu berathen, zusammentraf und wo in Folge dessen beschlossen ward, sich nach Laibach um einen oder zwei Kroaten zu verwenden, welche vom Herzog guten Unterhalt und angemessene Besoldung haben sollten. Wie aber einmal mit Hilfe dieser Kroaten der Katechismus gedruckt sein würde, wolle Trubar sofort seine angenommene Berufung nach Laibach zur Wahrheit machen.

Statt der erbetenen zwei Kroaten kam nun als Gehilfe zur kroa-tischen Uebersetzung Anfangs Februar 1561 Anton Dalmata allein nach Deutschland, wie oben erwähnt worden. Trubar selbst aber wartete einen fernerer Bescheid von der krainischen Landschaft ab. Unterdessen trat beim Druck des kroatischen Katechismus ein unangenehmer Zwischenfall, verur-sacht von Vergerio, ein, welcher über eine Stelle in der Vorrede, in der die Kritik des berüchtigten Skalic berührt war, Lärm erhob. Trubar darob von Ungnad eiligst nach Urach berufen, verabschiedete sich nun in Folge dessen sammt Familie von den Kemptnern, welche ihm 30 fl. verehrten und einen Wagen mit 6 Pferden und ein Reitpferd nebst 2 Knechten mitgaben. In dieser Zeit liess der Herzog von W. durch Ungnad Trubarn eine Pfarrstelle antragen, welche aber letzterer vorläufig ausschlug, da er bereits der kraini-schen Landschaft Diener war und es bleiben wollte. Trubars grösste Sorge war nun der kroatische Bücherdruck, zu dessen glücklicher Vollendung er sich einen Bosnier oder Uskoken sehnlichst wünschte, welcher gut kroatisch reden und cyrillisch schreiben könne, da er in die Befähigung der beiden Uebersetzer, des Stephan Konsul und Anton Dalmata Zweifel setzte. Auch verlangte er klaren Bescheid aus Krain, ob die Stände sich getrauen ihn sein geistliches Amt öffentlich verrichten zu lassen, worüber seine Zweifel und Skrupel nach dem damaligen Stande der Dinge vollkommen berechtigt waren. In dieser ungewissen Lage nahm nun Trubar, um nicht den letzten Sparpfennig zu verausgaben und da sich die Sache ziemlich in die Länge zog, die ihm vorher angebotene Pfarre in Urach dankbar an. Als sich aber mittlerweile die Verhältnisse in Krain günstiger gestaltet hatten und namentlich der Landeshauptmann für die evangelische Lehre gewonnen ward, schwand diessbezüglich jede ernste Gefahr und wurde Trubar Ende April durch den vertrauten Diener der Landschaft Stotzinger von Urach abgeholt, welches er den 9. Juni 1561 verliess und 8 Tage darauf in Laibach gesund

und wohlbehalten ankam, wo er sodann sein Amt mit deutscher und windischer Predigt feierlich antrat

Wenige Wochen nach seiner Ankunft erhielt Trubar vom Bischof, der aber nicht in Laibach, sondern trotz ausdrücklicher Anordnung des Kaisers Ferdinand in Oberburg residirte, den 3. Juli 1561 die schriftliche Aufforderung, sich über sein Vorhaben genau zu erklären und ihm bekannt zu geben, ob er „auf Geleit“, ob auf besondere Berufung der Obrigkeit ins Land gekommen sei, oder aus eigenem Antriebe, um in den Schoss der Kirche zurückzukehren, oder ob er die Absicht habe, unberufener Weise „in fremde Ernte die Sichel zu stellen“ d. i. zu predigen, während doch für Predigt hinlänglich gesorgt sei.

Trubar antwortete unterm 8. Juli (1561) mit einer vollständigen, übersichtlichen Darstellung des Herganges seiner Flucht aus Krain vor 13 Jahren. „Er sei seiner Zeit vom Bischof Kazianer und einem ehrsamem Kapitel zum Kanonikus gewählt worden und habe das Wort Gottes in „rechtem, gemeinem, christlichem Verstand“ zur allgemeinen Zufriedenheit gepredigt; Bischof Urban (Textor) habe dann ihn und Wiener zu den Predigten im Dom berufen. Nachdem sie aber denjenigen, die es begehrten, das Sakrament unter beiden Gestalten gereicht, jedoch nicht „so gar öffentlich“, da ja selbst die früheren Bischöfe Rauber und Kazianer, dann der Bischof von Triest, Peter Bonhomo, noch in der Sterbestunde dasselbe nicht anders empfangen wollten, so habe der Bischof Urban einen königlichen Befehl erlangt, Wiener sei gefangen genommen worden, er (Trubar) habe sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen, da ihm überdiess ein königlicher Befehl oder eine Vorladung nicht zugekommen. Er habe auch eine „billige Audienz oder Handlung“ nie geflohen oder gescheut, erbielte sich auch noch jederzeit dazu. Nichtsdestoweniger habe Bischof Urban ihn ohne irgend ein Verhör und Verantwortung ab officio et beneficio suspendirt und ihm alle Bücher genommen, wodurch er dann verursacht worden, sich um andere Dienste zu bewerben, die er denn auch in den oberen deutschen Landen im heiligen Reich mit Predigen treu und fleissig, mit gutem ruhigem Gewissen, ohne Trennung von der Braut Christi, der Kirche, verrichtet habe, so dass seine Entfernung aus Krain nicht als Flucht gedeutet werden könne. Nachdem ihn aber die Stände Krains, seine gnädigen und gebietenden Herren, seinem Berufe gemäss zum Prediger bestellt, habe er diesen Ruf mit gutem Gewissen und dem Vaterland zuguten nicht abschlagen können noch mögen. Er wolle nichts als die Ehre Gottes fördern, die Busse und den rechten, lebendigen Glauben an Christus verkünden und sich in allem der alten, wahren christlichen Kirche und der Augsburger Konfession gemäss halten und wie bisher in den 31 Jahren seines Predigtamtes alle verführerischen, neuen Lehren, alle Sekten und Schwärmereien, die dem Worte Gottes zuwider seien, gänzlich vermeiden.“

Auch die Stände suchten in ihrem Schreiben vom 10. Juli (1561) Trubar, da er nur ihrer dreimaligen Berufung zu Folge und nicht auf eigenen Antrieb ins Land gekommen, beim Bischof zu rechtfertigen. Ihre Be-

rufung begründeten sie sowie früher schon Trubar gegenüber durch die Verweigerung des Kelches von Seiten der katholischen Geistlichkeit und durch den Mangel an religiöser Unterweisung selbst in der Landeshauptstadt. So hätten sie denn also Trubar, den die beiden letzten Bischöfe „bis an ihr Ende gern gehabt und zum Predigtamt berufen haben“, zu ihrem Prediger bestellt. Wenn Trubar früher das Land verlassen, so sei diess geschehen, um den Anschlägen seiner Verfolger zu entgehen, er sei aber nie angeklagt oder verhört worden. Schliesslich rühmten die Stände Trubar's „Bescheidenheit“ (Mässigung), baten den Bischof den Anklagen gegen ihn kein Gehör zu geben und ihn in seiner Lehre und seinen Predigten selbst zu vernehmen; auch versprachen sie alle Ungebühr selbst abzustellen, wie sie denn nichts anderes als Besserung des Lebens und die Ehre Gottes begeherten.

Damit war die Verhandlung zu Ende und Trubar's Amtsthätigkeit wurde kein weiteres Hinderniss entgegengesetzt. Er nahm nun vor Allem die Organisirung der evangelischen Kirche in Krain in Angriff. Obwol in Krain auch schon bis dahin mehrere einzelne protestantische Prediger existirten, wie Kaspar Rokauz in Krainburg, Georg Juričič in Laibach, Herr Hanns und Gregor in Möttling, welch' letzterer, ein Tuchscherer, weder Deutsch noch Latein, sondern nur Windisch verstand, dabei aber einen unsäglichsten Feuereifer besass, der ihn zweimal sogar ins Gefängniss brachte, so war dennoch alles ohne rechten Zusammenhang, ohne Gliederung und einheitliche Leitung und daher kam es, dass gewisse Landestheile, wie Unterkrain in Georg Matschik (in Ratschach), Oberkrain (Veldes) in Christoph Faschang, der Karst in Gregor Stradiot, lauter früheren katholischen Priestern, erst unter Trubar ihre ständigen Seelsorger erhielten.

Ein mittlerweile vom Bischof erwirkter kaiserlicher Befehl, Trubar zu befragen, ob er sich zur Lehre der Augsburger Konfession bekenne, in welchem Falle er ihm das Predigen nicht gestatten dürfe, blieb ohne praktische Folge, da es Trubarn, obwol ihm der Landeshauptmann das Predigen bereits verboten hatte, bald wieder gelang, sich vor dem Bischof zu rechtfertigen, so dass er ihm erlaubte „bescheidenlich“ zu predigen.

Nach zehnwöchentlicher organisatorischer Wirksamkeit wendete sich Trubar wieder der literarischen Thätigkeit zu und begab sich, Tulščak und Juričič die einstweilige Besorgung des geistlichen Amtes in Laibach überlassend, nach Urach zurück, wohin er zugleich zwei uskokische Priester, welche zur Uebersetzung des neuen Testaments in die cyrillische Schrift gebraucht werden sollten, mitbrachte.

Mit diesen zwei Uskokten, zwei Boten und einem jungen Menschen, der zur Druckerei angeleitet werden sollte, mit 4 Rossen und 1 Esel, der die uskokischen Bücher und ein junges Türklein tragen musste, mit dieser seltsamen Karawane machte Trubar in 20 Tagen den Weg aus Laibach durch Tirol nach Urach. Der eine dieser Priester war ein tüchtiger Trinker. Es heisst in der Rechnung: „Am 16. Sept. zu Kempten 2 Tag und 2 Nächte gelegen, allda hat der lange uskokische Priester 20 Mass Wein ausgetrunken,

Und wieder zu Meiningen hat der lange uskok. Priester zum Schlafrunk eilf Mass Bier ausgetrunken.“ Dieser lange uskokische Priester hiess Matthes Popović, der andere Hans Maleševac. Der eine war in Serbien, der andere bei Bosna geboren und aufgewachsen. Zu Urach wurden sie von Ungnad erhalten, mussten jedoch auf eigene Weise behandelt werden. Sie speisten nur Fische, anderes Fleisch nicht. Nach 20 Wochen wurden sie wieder nach Krain zurück geschickt; Georg Cvečič (Zvetzitsch) begleitete sie. Dieser hatte die Episteln des heil. Paulus ins Kroatische übersetzt und nahm die Handschrift mit, um sie in seiner Heimat prüfen zu lassen. Als weiterer Gehilfe kam 1562 Georg Juričič, auch Juri Kobila genannt, zur Druckanstalt. Er bekam 100 fl. Gehalt und freie Zehrung aus Krain und zurück. Endlich wird noch L. Mrčerič als Gehilfe genannt.

Trubar selbst blieb nach seiner Rückkunft den ganzen Winter auf seiner Pfarre zu Urach. Die Landschaft in Krain verlangte jedoch ernstlich, er möge sich nun gleich nach Ostern in Laibach einstellen. Die Abreise nach Krain, diessmal sammt Familie, erfolgte endlich nach vielfachen brieflichen Verhandlungen und nach Ueberwindung mannigfacher Hindernisse im Juni 1562, wobei jedoch Trubar auch als Prädikant von Laibach mit der Anstalt zu Urach in Verbindung blieb. Zwischen beiden Orten wurde ein lebhafter Verkehr unterhalten.

Die Ankunft des unternehmenden, unerschrockenen Mannes war begreiflicher Weise dem Klerus sehr ungelegen. Daher erliess auf Anstiften des Bischofs Petrus von Seebach Kaiser Ferdinand schon den 30. Juli 1562 vom Schloss Podiebrad aus einen ganz ernstlichen Befehl an den Landeshauptmann, den Landesverweser und Vicedom in Krain, Trubar sammt Tulščak, Juri Kobila (Juričič), Juri Mačik (Matschighk), Kaspar Rokavec (Rogkauetz), N. Stradiot und Matthes Klobner als ärgerliche, sektirerische unberufene, ihrem geistlichen Ordinarius ungehorsame, widerspenstige, vermeinte Prädikanten und Personen gefangen zu nehmen und von ihnen umständlich zu berichten. Zugleich erging ein Befehl an die Verordneten der Landschaft, dass sie jene Personen nicht schützen sollen, und ein anderer an die Stadt Laibach, sie solle dieselben nicht länger in der Spitalkirche predigen lassen, sie nicht einmal in der Stadt mehr dulden. Aber dennoch wagten es die Stände sich dieser Männer mit Eifer anzunehmen und in einer fulminanten, sehr ausführlichen Vertheidigungsschrift an den Kaiser vorzustellen, dass die Beklagten nicht Sektirer, nicht Aufrührer seien, sondern sich mit Predigen und Spenden der Sakramente, der heil. Schrift gemäss, beschäftigten und sich nach Inhalt der Augsburgerischen Konfession verhielten. Sie erörterten von neuem die uns bekannten Ursachen von Trubar's Berufung, rühmten dessen Loyalität gegen den Kaiser und dessen Familie — wie er jeden zum Gehorsam gegen die Obrigkeit mahne; sie erwähnten, wie Trubar schon einmal, durch seine Feinde verdächtigt, sich vor dem Bischofe gerechtfertigt habe, der an ihm nichts zu strafen gefunden. Sie beriefen sich auf ihr mit den übrigen Erbländen vor dem Kaiser abgelegtes Glaubensbekenntniss. Es wäre ihnen besser nie geboren zu sein, wenn

sie das, was sie einmal als göttliche Wahrheit erkannt, verleugnen sollten. Sie beriefen sich ferner auf ihre treuen Dienste, die grosse Steuerlast, auf ihre Kämpfe mit den Türken und Venetianern etc. Zum Schluss erboten sie sich, Trubar und die anderen Prädikanten vor den Bischof als Ordinarius zu stellen und baten endlich um Zurücknahme der kaiserlichen Befehle. Zugleich gingen sie auch den König Max in einer besonderen Bittschrift, in welcher sie sich über manche delikateren Punkte freier aussprechen konnten, um seine mächtige Vermittlung an. Seitdem blieb die Sache in der Schwebe, bis im November abermals an die Verordneten der Landschaft ein kaiserlicher Befehl erfloss, Trubar solle dem Bischof gestellt werden, um vor ihm über seinen Glauben und über seine Lehre Rechenschaft abzulegen, was denn auch genau befolgt wurde.

Trubar erschien demnach am 6. Dezember 1562 beim Bischof, wo sich ausser der katholischen Geistlichkeit der Landesverweser, die Verordneten und andere Herren und Landleute des Herzogthums Krain nebst dem Laibacher Stadtmagistrat eingefunden hatten, in deren Gegenwart der Bischof 21 einzelne Fragen, einige der wichtigsten Punkte aus der Dogmatik — die wahre christliche Kirche, die Sakramente, die Fürbitte der Heiligen, Fegefeuer, Messe etc. — theils Ceremonielles und Rituelles der Kirchengebräuche bei verschiedenen Lebensanlässen betreffend, Trubar vorlegte, auf welche er mit „Ja oder Nein“ zu antworten hatte. Das Verhör wurde am 6. Dezember abgebrochen und am 20. Dezember fortgesetzt und vollendet, worauf der Bischof sofort darüber an den Kaiser berichtete.

Trubar bekannte sich offen zur Augsburger Konfession und berief sich darauf, dass er von den Ständen zum Predigen und Spenden der Sakramente berufen wurde. Er taufe, wie Johannes, mit purem Wasser und andächtigem Gebet, brauche dazu weder liquores noch andere Zeremonien. Die Begräbnisszeremonien der katholischen Kirche halte er für unnütz; nach dem Begräbniss halte er eine Rede an das Volk. Die Messe halte er für kein Opfer für Lebendige und Todte, sondern nur für eine Gedächtnissfeier des Leidens und Sterbens Christi etc.

Nach der Beendigung des Verhörs wendeten sich die Stände abermals für Trubar an den Kaiser in einer Bittschrift, indem sie gleichzeitig den Kanzler Selden, von dem sie wussten, dass er „mit Sanftmuth und Furcht Gottes alle Sachen, die Ehre Gottes und der Menschen Gewissen betreffend, bei der Röm. kais. Majestät zum Besten zu dirigiren und Ihre kais. Majestät um christliche Mitgeduld zu vermahren geneigt sei“, um Ueberreichung ihrer Schreibens und Vermittlung, dass sie im Genusse ihrer Religionsübung belassen werden möchten. Ebenso suchten sie den kais. Rath und Sekretär Hans Kobenzl für sich zu interessiren und seine Fürsprache zu gewinnen.

Ausserdem antworteten die Stände auf die Anklage des Bischofs gegen Trubar mit einer noch schwereren gegen den Bischof, welche sogar die Einleitung einer Untersuchung zur Folge hatte und wodurch der Hof

sich bewegen fand, den Handel fallen und die Sache ruhen zu lassen, und so erlangte Trubar für längere Zeit Ruhe von seinen Widersachern.

Die Schriften und Akten der Verhandlung schickte Trubar an Ungnad mit der Bitte, selbe auch an den Herzog von Württemberg gelangen zu lassen. Die Landschaft stellte ihrem Prädikanten in Folge dieser Untersuchung an den Kaiser das Zeugniß aus, dass, wenn nur Ihre kais. Majestät ihn selbst hören sollten, Ihre Majestät wegen der Bescheidenheit, die er beim Lehren und Predigen an den Tag lege, sowie auch wegen seines ehrbaren, aufrichtigen, friedlichen, gottseligen Wandels und Lebens mit ihm gnädigst zufrieden sein würden.

Nachdem dieser bischöfliche Sturmangriff abgeschlagen war, richtete Trubar im Verein mit den Ständen sein Hauptaugenmerk auf die Schule, welche im Laufe der Zeiten in arge Vernachlässigung gerathen war. Es wurde daher 1563 die erste landschaftliche Schule, ein Gymnasium, errichtet, unter die Leitung des bisherigen lateinischen Präceptors Leonh. Budina gestellt und in dessen Hause untergebracht. Als Gehilfe Trubars im Predigtamte wurde der Wippacher Sebastian Krell (Krelj?), der seine Studien in Jena und Tübingen vollendet hatte, auf Antrag Trubars selbst, der seine ausgezeichneten Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Sprache, in den theologischen und anderen Wissenschaften und seinen religiösen Eifer rühmte, angestellt mit der Verpflichtung, täglich, soweit es sein Predigtamt und seine Gesundheit zulasse, eine bis zwei Stunden die adelige Jugend in der unter Budina stehenden Schule in der heil. Schrift und in den guten Künsten zu unterrichten.

Um ferner der evangelischen Kirche in Krain eine feste Grundlage zu geben und sie in Zukunft vor Verdächtigungen, wie die kurz vorher erwähnte, zu bewahren, machte sich Trubar an die Verfassung einer Kirchenordnung, deren bereits begonnener Druck aber durch neue Verdächtigungen und Verfolgungen unterbrochen ward. Unterm 5. Oktober 1563 berichtet nemlich Trubar nach Württemberg, es sei ein neuerlicher kais. Befehl an den Landeshauptmann allein gekommen ihn zu verhaften; es habe aber der Landesverweser ihn angewiesen, wenn er vom Landeshauptmann gefordert werden sollte, zu antworten, es sei ihm von den Herren Verordneten und dem Ausschusse befohlen, sich nicht ins Schloss zu begeben; man werde sodann schon wissen ihn zu schützen und zu vertreten. Das entschiedene Auftreten der Stände verhinderte auch diesmal die arglistig geplante Festnehmung Trubars.

Während nun Trubar so der Verhaftung glücklich entging, erfuhr er andererseits nicht minder Unangenehmes von Seiten seiner übereifrigen Glaubensgenossen. Eine sich der mildernden Auffassung Melanchthons und den Unionisten nähernde Aeusserrung in einem freundschaftlichen Privatbriefe an einen Uracher war zufällig zur Kenntniss des orthodoxen Tübinger Universitätskanzlers Dr. Andreä gekommen, welcher nun nichts Eiligeres zu thun hatte, als diess dem Herzog zu berichten mit dem Vorschlage, Trubars eben im Drucke befindliche Kirchenordnung solle durchgesehen werden, ob

sie nicht etwa solche der Augsbургischen Konfession zuwiderlaufende Worte enthalte. In Folge dessen richtete auch wirklich der Herzog an Ungnad den Befehl, den Druck der Kirchenordnung einzustellen, indem er unter Dr. Andreä's Schreiben die Bemerkung beifügte: „Wenn dem so (nemlich Trubar zwinglisch) wäre, wolle er es dem König Max mittheilen, damit dessen Lande nicht durch Trubar vergiftet werden.“ Als aber Trubar selbst sowie der Landesverweser im Namen der Stände den Verdacht des Zwinglianismus entschieden zurückwiesen, war der Herzog wieder bekehrt und beruhigt, ohne dass damit die Sache vollkommen noch abgethan gewesen wäre, da nemlich Dr. Andreä's Intriguen gegen Trubar noch immer nicht aufhörten.

Hielt sich auch Trubar auf diese Weise die Orthodoxen im protestantischen Lager vom Leibe, so stürzte ihn sein eigener Feuereifer immer wieder in neue Gefahren.

Ueber Einladung der Görzer Stände, ihnen evangelischen Gottesdienst zu halten, ging er wirklich dahin, predigte durch 14 Tage täglich an verschiedenen Orten deutsch, slovenisch und italienisch, namentlich aber im Schlosse zu Rubia, und theilte das Abendmal in allen drei Sprachen aus. Aus dem Görzischen ritt er „auf einem klein Eselein“ über Land und hielt in der Kirche zu Kreuz an einem Sonntage in Gegenwart aller Wippacher und vieler katholischen Geistlichen eine Predigt, „dawider niemand nichts geredt, auch den Priestern selbst wohlgefallen“, so dass er sie in allen drei Sprachen drucken zu lassen beschloss. Dieses sein Treiben stachelte den Zorn seiner Widersacher von neuem derart auf, dass sie ihn beim Kaiser anklagten und abermals einen Verhaftbefehl erwirkten. Trubar bekam jedoch rechtzeitig noch von Wien Nachricht von der drohenden Gefahr und operirte so geschickt und glücklich dagegen, dass alles wieder ohne nachtheilige Folgen für ihn ablief.

Bevor wir nun unseren eigentlichen Faden weiter spinnen, sei uns verstattet hier noch über den Kostenpunkt des so vielfach erwähnten slavischen Bücherdruckes in Würtemberg im 16. Jahrhundert das Allerwesentlichste mitzutheilen. Sowie die erste Idee und Schaffung der ersten Bücher in neuslovenischer Sprache ureigenstes Werk Trubar's war, so musste er natürlicher Weise auch deren Kosten ganz allein bestreiten. Da aber seine Geldkräfte allzu schwach waren, übernahm auf Vergerio's Verwendung schon bei der zweiten Partie der Herzog von Würtemberg die Kosten, welche für die ferneren Partien durch Sammlungen und freiwillige Beiträge von den Ständen verschiedener österreichischer Länder, von Fürsten und Reichsstädten Deutschlands, namentlich seit das Kroatische hinzugetreten war, und von einzelnen adeligen und bürgerlichen Privatgönnern beschafft wurden. Den grössten Theil davon trug jedoch nebst dem König Max und dem Herzog von Würtemberg vor allem Hans Ungnad, Freiherr von Sonek, wie schon früher erwähnt worden.

Trubar stand erst seit August 1560 mit Ungnad in Rechnung, alles andere aber, was er vor dieser Zeit geschaffen und drucken liess, war von der von Ungnad geleiteten Anstalt unabhängig. Ueber die freiwilligen Bei-

träge zu diesem Zwecke aus Krain hatte er den Diakonen und Pflegern der krainischen Kirche in Laibach besondere Rechnung gelegt.

Die Rechnungen, welche von Ungnad über die Ausgaben der Druckanstalt vom Jahre 1562 angefangen alljährlich dem akademischen Rath in Tübingen gelegt wurden, sind noch vorhanden.

Von höchstem Interesse, namentlich heute, wo durch Ströme von Blut und die schrecklichsten Kriegsgreuel die Befreiung und Regenerirung der Südslaven, die man damals auf friedlichem Wege durch Verbreitung von religiösen Büchern erstrebte, bewerkstelligt wird, ist der Brief Ungnads vom 14. September 1561 an die deutschen Fürsten, welche zur Leistung von Beiträgen bestimmt werden sollten. Ungnad schilderte darin den religiösen Zustand der Südslaven, besonders der unter türkischer Herrschaft schmach tenden, den Mangel an religiöser Unterweisung und guten Uebersetzungen der h. Schrift. Wie dann besonders Trubar zur Bekehrung dieser Völker durch seine Uebersetzungen gewirkt und wie der Herzog Christoph von Württemberg ihn sowol als die anderen zum Druck nöthigen Personen beherberge und unterhalte. Auch in der Cyrillica wolle man nun Bücher drucken und dadurch, da sie für alle Völker bis Konstantinopel bestimmt seien, den Türken mit dem Schwerte Gottes schlagen. Dieses Werk aber verursache grosse Mühe und Unkosten. Die Bücher müsse man grösstentheils verschenken, denn die Pfarrherren und Priester in den gedachten Landen seien so arm, dass sie selbst zum Pflug gehen und sich mit Feldbau ernähren müssten. Weil nun Herzog Christoph ohnehin schon so viel für das Bibelwerk thue und auch ausserdem viele um des Glaubens willen Vertriebene und viele Stipendiaten im Lande unterhalte, so sei er (Ugnad) veranlasst worden sich auch an andere Fürsten des Reiches zu wenden. Was insbesondere König Maximilian für das Bibelwerk gethan und noch thun wolle, mögen die Fürsten aus dem Original, das der Ueberbringer des Schreibens in Händen habe, sich überzeugen, auch wie König Maximilian Ungnad den Auftrag gegeben habe, dieses christliche Werk zu fördern und zu Ende zu führen, woran aber jetzt der Geldmangel hinderlich sei. In einer Nachschrift fügt Ungnad bei, die cyrillischen Buchstaben seien soweit fertig geworden, dass man etliche Alphabete und das Paternoster habe drucken können, wovon auch dem Schreiben Proben beigelegt wurden, damit sich die Fürsten von der eifrigen Förderung des Werkes überzeugen könnten.

Ein gleichlautendes Schreiben richtete Ungnad an den Herzog Albrecht von Preussen. Diese Schreiben überbrachte ein Stallmeister Ungnads an die Höfe von Kassel, Weimar, Bärnburg, Dessau, Dresden, Berlin, Küstrin, Stettin und Königsberg. Die Folge dieser Bemühungen war nun, dass Philipp, Landgraf zu Hessen, 200 Thaler spendete und erklärte zu weiterer Beisteuer bereit zu sein; Joachim, Fürst zu Anhalt, schickte 12 Thaler; Johann, Markgraf zu Brandenburg, spendete 100 fl. Meissner Währung; Wolfgang, Fürst zu Anhalt, 30 Thaler mit der Zusicherung weiterer Beiträge; Herzog Albrecht von Preussen gab ein Darlehen von 600 fl. und einen Beitrag von 100 fl. zum Druck, hielt den Stallmeister frei und schickte Herrn Ungnad, seinem

alten Bekannten, mit einem langen, treuherzigen Schreiben ein Leibrösslein von ruhigem Gang, das bisher den Herzog getragen, da „wir die stillen, gemachten Pferde suchen und die tobenden und scharrenden meiden und Jungen befehlen müssen.“ Er entschuldigte sich, dass er wegen der Universität in Königsberg grosse Auslagen habe. August, Kurfürst von Sachsen, gab 200 Thaler und wünschte, dass Luthers Hauspostille und die Bibel und nicht „des Rottengeist's Illyrici Schwärmerei“ in den slavischen Sprachen gedruckt werde. Selbst einige littaunische Edelleute, der Graf Myr, der Fürst v. Radziwill, erklärten sich zu Beiträgen bereit. Das Beste musste freilich bei alledem noch immer Ungnad thun, wie bereits oben erwähnt worden.

Aber nicht allein in die slovenische und kroatische Sprache, sondern auch ins Italienische wurde übersetzt. Die Bücher hatten jedoch beinahe keinen Abgang, weil die Wenigsten noch lesen konnten. Was später wirklich geschah, dass nemlich diese Bücher konfisziert und verbrannt wurden, ahnte und befürchtete man schon damals in Krain; darum schrieb Trubar unterm 18. September nach Deutschland: „Bisher ist noch keine Sorg' noch Gefahr gewesen, dass man uns die Bücher nehmen werde, auch jetzt besorgt es noch Niemand.“

Der nach Ungnad's (zu Winternitz in Böhmen 1564 erfolgtem) Tode in Urach verbliebene Büchervorrath wurde, wie Fabricius alias Mosemann in seinem Werke „Neue summarische Welthistoria (Schmalkalden 1627, 5. Ausgabe I. B. S. 170)“ erzählt, nach Krain geschickt, unterwegs aber aufgehalten und „steht noch in Fässern zu Newstadt in Oesterreich eingeschlagen.“ Die glagolitische Druckschrift wanderte später nach Rom ins Kollegium der heil. Kongregation zur Ausbreitung des Glaubens. Nach der Schlacht bei Nördlingen nemlich kam Würtemberg an Oesterreich und da mögen wol die Jesuiten, die ins Land kamen, den Gedanken angeregt haben, die glagolitischen Typen nach Rom zu schicken. Diess konnte jedoch erst unter Ferdinand dem Dritten, aber nicht dem Zweiten, wie es bei Assemani in *Calendaria Ecclessiae universae* heisst: „Porro Illyrici typi in hac inscriptione memorati, quos Ferdinandus II. imperator Sacrae Congregationi de propaganda fide dono dedisse dicitur, non alii sunt ab iis, quibus Trubarus novum testamentum Croatice sive Slavice Tubingae anno 1562 eddidit.“

Im Jahre 1564 übernahm nun Erzherzog Karl die Regierung über Krain, Steiermark, Kärnten und Görz. Er dachte nicht wie sein Bruder Max über die religiösen Bewegungen, vielmehr hatte er ebenso sehr Abneigung gegen die Neuerer, als er grosse Vorliebe für die Alten zeigte und offen bethätigte. Die Evangelischen wurden daher um so lebhafter angegriffen, da der Landesregent, der sein Hoflager zu Graz in Steiermark aufgeschlagen hatte, in der Nähe verblieb.

Trubar, der aus den 3 protestantischen, der Augsburger, württembergischen und sächsischen Konfession das Wesentlichste ausgezogen und als echtes, christliches Glaubensbekenntniss für die Slovenen 1562 herausgegeben hatte, verfasste über Aufforderung der Stände nun auch eine windische Kirchenordnung, die endlich, nach Beseitigung aller Schwierigkeiten

und Hindernisse im Druck 1564 vollendet, nun hätte eingeführt werden sollen. Aber gerade damit erhielten die Feinde der Evangelischen eine willkommene Gelegenheit und nur zu erwünschte Waffen in die Hand; sie benützten sofort diesen Vorwand, um die Kirchenordnung als einen Eingriff in die Landeshoheit des Regenten hinzustellen. Die Kirchenordnung ward demnach wirklich von Regierungswegen unterdrückt und Trubar darob des Landes verwiesen.

Auch diessmal nahmen sich die Stände seiner wieder nach Möglichkeit an. Sie wiesen zunächst in ihrer Antwort den Anwurf des Eingriffes in die Landeshoheit zurück, suchten Trubar's Berufung ausführlich zu rechtfertigen und schickten eine Gesandtschaft mit einer umfangreichen Beschwerdeschrift an den Erzherzog, auf den sie auch durch den Kaiser Max (II.) einzuwirken suchten, konnten jedoch trotz alledem nur 2 Monate Aufschub erbitten, wornach Trubar Ende Juli 1565 das Land verlassen musste. Die Landschaft sicherte ihm jährlich 200 Thaler und gab ihm Empfehlungsschreiben mit an den Herzog Christoph von Württemberg, von dem er auch sofort die Pfarre Laufen am Neckar erhielt.

Daselbst wurde die Vorrede zu seinem in Tübingen 1566 gedruckten Psalter abgefasst. Aber Trubar blieb nicht ein ganzes Jahr in Laufen. Um die Herausgabe windischer Bücher zu befördern, ward er in die Nähe von Tübingen auf die Pfarre Derendingen versetzt. Im Jahre 1567 unternahm Trubar eine Reise nach Laibach, da die Landschaft in Krain gerade einen Versuch gemacht hatte, ob Erzherzog Karl etwa zu bewegen wäre, ihr den verwiesenen Prädikanten neuerdings zu bewilligen. Da jedoch Trubar merkte, dass seine unerwartete Ankunft den Herren unbequem, ja, dass sie sogar schaden könnte, entfernte er sich, nachdem er früher noch eine Synode abgehalten hatte, sofort wieder von Laibach. So sah er sein Vaterland zum letzten Male. Mit seinem vorher erwähnten Gehalt, den man ihm auch von nun ab beließ, unterstützte er zumeist die Vertriebenen. — Im nemlichen Jahre (1567) gab Trubar einen Katechismus mit etlichen Psalmen und Kirchenliedern heraus, welcher vermehrt 1579 in Laibach in zweiter Auflage erschien. Dabei war ihm nebst einigen anderen Sebastian Krell behilflich.

Im Jahre 1580 schickte Trubar die ins Slovenische übersetzte Formula concordiae nach Krain durch seinen Sohn Felician, der sodann wenigstens bis 1595 daselbst als Pastor verblieb; 1582 erschien das ganze neue Testament in zweiter Auflage. Im zweiten Theile dieses Buches nimmt Trubar von den Slovenen Abschied. Ein Schreiben aus dem Jahre 1586 an die Verordneten in Krain war von ihm eigenhändig also unterfertigt:

„Primus Trubar, gewesener ordentlich berufen- präsentirt- und confirmirter Domherr zu Laibach, Pfarrer zu Lak bei Ratschach, zu Tüffer und St. Bartholomäfeld, Kaplan zu St. Maximilian zu Cilli, windischer Prediger zu Triest, nach der ersten Verfolgung Prediger zu Rottenburg an der Tauber, Pfarrer zu Kempten und Urach, nochmals Prediger der ehrsamten Landschaft Krain und in der Grafschaft Görz zu Rubia und nach der anderen Verfolgung Pfarrer zu Laufen und jetzund zu Derendingen bei Tübingen.“

Wie eifrig er noch in der Verbannung für das Bibelwerk, für die Erziehung tüchtiger und gebildeter Geistlicher wirkte, davon hat die Kulturgeschichte der Reformationsperiode der Nachwelt schöne Züge aufbewahrt. Ein ehrwürdiger Greis inmitten der Seinigen, geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten, milder Wohlthäter der Armen, eine Stütze aller, die um des Glaubens willen die Heimat hatten verlassen müssen, blieb ihm, bei allem Verfall seiner Körperkräfte, des Geistes Frische ungebrochen bis in die letzten Tage. Noch auf seinem Krankenlager diktirte er einem Schreiber die letzten Zeilen seiner slovenischen Uebersetzung von Luthers Hauspostille, die er drei Tage vor seinem Tode vollendete und welche später 1595 im Drucke erschien. Er starb den 29. Juni 1586 zu Derendingen. Die Leichenrede (gedruckt Tübingen 1586) hielt ihm Dr. Jak. Andreä, welchem die krainische Landschaft für ein eingesendetes Exemplar ein silbernes Trinkgeschirr im Werthe von 30 fl. als Ehrung zukommen liess. Trubar liegt begraben in Derendingen. Eine Gedenktafel, ein sinnig konzipirtes Gemälde — die Auferstehung Christi darstellend, im Predell unter dem Gemälde aber die Donatoren, Trubar, seine Gattin, Kinder und Kindeskinde in anbetender Stellung enthaltend — bewahrt in der Derendinger Pfarrkirche den kommenden Geschlechtern seinen Namen und das Andenken an sein thatenreiches, segensvolles Leben. Unter dem Predell befindet sich folgende, vom Professor Martin Crusius verfasste Inschrift:

„Vir tumulo hoc sanctus de Slava est gente sepultus

Primus, qui Christi praeco fidelis erat.

Imbuit hic primus vera pietate Labacum,

Expulsus Domini nomine multa tulit.

Rotenburga habuit fidum Tuberana ministrum,

Campidoni docuit voce sonante Deum.

Auracum capit hinc in Wurtembergide terra

Laufaque doctorem, post Derendinga diu.

Transtulit in patriam divina Volumina linguam,

Sparsit in eoas dogmata sancta plagas,

Pauperibus pater, hospitibus quoque portus et aura;

Vita et canitie quam venerandus erat!

Pulchre certavit, cursum ratione peregit,

Servavit bene, quam debuit, usque fidem.

Magno ergo nunc cum Paulo gerit ille coronam,

Tempore quae nullo marceat, aetheream.“

Trubars literarische Wirksamkeit erstreckte sich daher von 1550—1586 und umfasste somit volle 36 Jahre. In slovenischer Sprache allein, die deutschen und seine Mitarbeit bei den kroatischen ganz ungerechnet, erschienen 18 Schriftwerke grösseren oder geringeren Umfangs, zumeist Uebersetzungen der heil. Schrift, Katechismen, Abecedarien etc., also lauter Schriften, die ausschliesslich auf Volksbildung, wenn auch zunächst vorwiegend auf die religiöse, abzielten. Eine vollständige Aufzählung und genaue Besprechung der einzelnen Werke wäre gewiss sehr interessant, würde uns

jedoch zu weit führen, den Umfang unserer Schrift über Gebühr vergrössern und deshalb wollen wir nur noch das Wichtigste und Wissenswertheste davon hier berühren.

In der Vorrede zu dem oberwähnten, 1562 herausgegebenen echten christlichen Glaubensbekenntniss erklärt uns der Verfasser den nächsten Grund seiner Arbeit also: „Da die alte biblische Religion jetzt auch in den windischen und kroatischen Land 1 öffentlich gepredigt und von vielen begierig aufgenommen werde, mancher „vermeinte“ Geistliche aber das Volk berede, der abtrünnige Trubar mit seinen Gesellen wolle durch lutherische Predigten und Bücher in jenen Ländern einen neuen falschen Glauben aufbringen, den kein christlicher noch weltlicher Potentat in seinem Land dulden noch annehmen wolle, so habe er sich entschlossen jetzt in der Eil neben so vielen anderen Geschäften auch die Augsburgische Konfession in windischer Sprache mit lateinischen Buchstaben drucken zu lassen, um jenes gute einfältige Volk zu belehren, dass solcher rechte Glaube in etlichen Königreichen, in vielen Fürstenthümern, Ländern und Städten wirklich eingeführt sei.“ Nach der deutschen Vorrede folgte eine andere in windischer Sprache an die Christen in Krain, Steiermark und Kärnten, worin Trubar aus Sleidan und anderen neueren Geschichtschreibern erzählt, was Luthern bewogen habe wider den Papst aufzutreten, wie jede der drei Konfessionen entstanden sei und welche Glaubenspunkte unbedingt gegen die „Päpstlichen“ behauptet werden müssten.

Der Psalter aus dem Jahre 1566 ist gewidmet den protestantischen Krainern; in der deutschen Vorrede desselben sagt Trubar: „So habe ich diesen windischen Psalter, welchen ich vor zwei Jahren verfertigt, jetzund in den Druck geben; ich verhoffe, dass derselbe ohne ruhmzureden wol so lauter und recht in unsere windische Sprach als in die lateinische oder deutsche Sprache verdolmetscht sei.“

Im Jahre 1582 edirte Trubar das ganze neue Testament nochmals und zwar in zwei Theilen, wovon der erste auch sein Bildniss enthält. Die deutsche Vorrede ist an Ludwig, Herzog von Würtemberg, aus Derendingen 1. Mai gerichtet, es heisst da u. a.: „Vor 34 Jahren war kein Brief oder Register, viel weniger ein Buch in unserer windischen Sprache zu finden; man meinte, die windische und ungarische Sprache seien so grob und barbarisch, dass man sie weder schreiben noch lesen könne. Jetzt haben wir nicht allein den Katechismus mit dreierlei, kurzen und ausführlichen Auslegungen, auch in Reimen und Gesangsweisen sammt etlichen Psalmen und der hohen Feste geistliche Lieder und die Haustafel in unserer windischen Sprach, sondern wir haben auch das neue Testament zum anderen Mal gedruckt . . . item die locos theologicos, eine Postille, die augsburgische, württembergische und sächsische Konfession, die formulam concordiae, eine völlige Kirchenordnung, den ganzen Psalter mit der Auslegung und andere Bücher mehr. So ist auch das alte Testament verdolmetscht und durch krainerische, steirische und kärntnerische Prediger durchgesehen und korri-

girt, dieses wird, wills Gott, bald gedruckt*), desgleichen die Hauspostille Luthers.“ — Trubars Sohn Felician liess sie 1595 drucken, ein Exemplar davon ist in der Bibliothek von Wolfenbüttel noch vorhanden. — Herzog Ludwig nemlich handelte sehr edel an Trubar, indem er ihm in seinen alten, kranken Tagen nicht allein zwei Diakonen an die Seite gab, sondern auch dessen Söhnen, sowie auch anderen Studirenden aus Krain Stipendien verlieh.

Wer unseren vorliegenden Gegenstand auch nur mit einiger Aufmerksamkeit bisher verfolgt hat, dem musste sich unwillkürlich die Frage aufdrängen, wie es denn eigentlich kam, dass die ersten neuslovenischen Bücher gerade in Tübingen, in Württemberg gedruckt wurden? Wie soll man sich die sonderbare Erscheinung erklären, dass 1558 gerade in Urach, in der Nähe von Tübingen, eine Druckanstalt ins Leben trat, welche sechs Jahre hindurch slovenische und kroatische Bücher in lateinischer, cyrillischer und glagolitischer Schrift zu Tage förderte? Woher kommt es, dass die Stände Krains zur Zeit der Reformation in einem so lebhaften Verkehr mit Württemberg standen? Warum wurden die protestantischen Geistlichen Krains zumeist in Württemberg gebildet u. dgl. m.? Diese von den Forschern oft gestellten und lange vergeblich ventilirten Fragen wurden nun von dem verdienstvollen Geschichtsforscher auf protestantischem Gebiet Theodor Elze, früherem Pastor in Laibach, nunmehrigem evang. Pfarrer in Venedig, in einem Werkchen, welches er unter dem Titel „Die Universität Tübingen und die Studirenden aus Krain. Festschrift zur vierten Saecularfeier der Eberhard Karls Universität Tübingen 1877“ im vorigen Herbst herausgab, glücklich gelöst.

Zwei Männer, Slovenen von Geburt, welche das Schicksal in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Württemberg verschlug und daselbst zu allgemeinem Ansehen und bedeutendem Einfluss gelangen liess, sind nemlich die hauptsächliche Ursache der erwähnten seltsamen geschichtlichen Erscheinungen, sie wurden die geistigen Bindeglieder und Vermittler zwischen den beiden von einander so weit entfernten Ländern und Völkern in ihrem gemeinsamen Ringen um die höchsten Güter der Menschheit.

Der erste von ihnen, Matija Grbic (Grbec), nach der damaligen Sitte der Gelehrten Matthias Garbitius Illyricus genannt, stammte aus Istrien — darum Illyricus —, welches damals, soweit es nicht unter der Herrschaft der Venetianer stand, administrativ zu Krain gehörte. Seine überaus grosse Lernbegierde trieb ihn, obzwar ganz armer Eltern Kind, nach Wittenberg in Sachsen, wo er sich Anfangs Mai 1534 als Universitätsstudirender inskribiren liess.

Wegen seines hervorragenden Talents nahm M. Luther Grbic auf einige Zeit zu sich und liess ihn sogar am eigenen Tische Theil nehmen. Besonders glückliche Fortschritte machte er im Griechischen und war ein

*) Auf Veranstaltung und Kosten der Stände von Krain, Steiermark und Kärnten wurde die gesammte heil. Schrift von Juri Dalmatin, einem geborenen Gurfelder, ins Slovenische übersetzt und in Wittenberg 1584, also 2 Jahre darnach, als Trubar vorliegendes schrieb, in Grossfolioformat gedruckt.

vorzüglicher Schüler Melanchthons, auf dessen Empfehlung Grbic 1537 die Lehrkanzel der griechischen Sprache am Pädagogium, 1541 aber auf der Universität in Tübingen erhielt.

Durch seine Gelehrsamkeit, allseitige Tüchtigkeit, insbesondere aber durch die Biederkeit seines Charakters wusste er sich die Achtung und Liebe seiner deutschen Kollegen in so hohem Grade zu erwerben, dass sie ihn dreimal — 1546, 1552 und 1557 — zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählten. Seine slovenischen Stammbrüder, die nach Deutschland des Studirens wegen kamen, unterstützte Grbic, wie berichtet wird, sehr eifrig. Als 1540 der von uns bereits erwähnte Gelehrte Matija Vlašić (Vlačić?), gleichfalls aus Istrien gebürtig — woher sein Gelehrtenname Matthias Flacius Illyricus — aus Basel nach Tübingen kam, nahm ihn Grbic in sein Haus auf und machte ihn zum Correpetitor (Assistenten). Nach Vlašić kamen 1541 und 1548 noch andere Slovenen aus Istrien und Krain nach Tübingen.

Ingleichen fand Trubar 1550, als ihm sowol in Nürnberg als auch in Schwäbisch-Hall die Drucklegung seines lutherischen Katechismus nebst Abecedarium verweigert worden war, durch Grbic's Vermittlung Zugang zur Druckerei in Tübingen. Dass also das erste Buch in unserer Sprache überhaupt gedruckt werden konnte, ist somit unstreitig zum Theile wenigstens mit ein Verdienst des Grbic. Derselbe starb am 2. Mai 1559.

Der zweite, noch bedeutendere und berühmtere Slovene in Württemberg war Magister Michael Tiffernus, Professor, Kanzler und erster Rath des Herzogs Christoph. Im J. 1488 oder 1489 angeblich in Krain geboren, wurde er noch ganz klein von den Türken, die im Lande herum sengten und plünderten, geraubt, um nach der Türkei fortgeschleppt zu werden. Diese türkischen Räuber wurden jedoch von einer Schar tapferer Slovenen so erfolgreich angegriffen, dass sie eilends entflohen und den kleinen Knaben im Zelte zurücklassen mussten. Des Verwaisten erbarmte sich ein Bürger des untersteirischen Marktfleckens Tüffer — daher später sein Name Tiffernus —, Erasmus Stich, liess ihn taufen, sorgfältig erziehen und schickte ihn später sogar auf die Wiener Universität, wo er nach erlangtem Magisterium Professor der Philosophie und Erzieher adeliger Jünglinge wurde.

Nach dem Zeugniß der Geschichte lebte Christoph, Sohn des vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg, vom Jahre 1520 an als Gefangener in Oesterreich. Diesem eilfjährigen Fürstenson wurde nun unser gelehrte Stammgenosse 1526 zum Lehrer gegeben, als welcher er ihn in so hohem Grade einzunehmen und sich bei im derart beliebt zu machen wusste, dass Christoph von ihm nicht mehr lassen mochte, besonders seit dem Augenblicke, als Tiffernus 1529, wo die Türken Wien bedrängten, dem jungen Christoph das Leben gerettet hatte.

Als im J. 1532 Kaiser Karl V. den Befehl ergehen liess, dass Christoph von Wien nach Mantua überführt werden solle, begleitete ihn selbstverständlich auch Tiffernus. Kaum aber waren sie auf dieser ihrer unfreiwilligen Reise in das von Slovenen bewohnte Gebiet gekommen, so machten sie den kühnen Versuch durch die steirischen, kärntnerischen und tirolischen Ge-

birge nach Deutschland zu entfliehen, auf welcher Flucht ihnen hauptsächlich der Umstand ganz vorzüglich zu Statten kam, dass Tiffernus der slovenischen Sprache mächtig war.

Von nun ab gestaltete sich das Verhältniss zwischen ihnen wo möglich noch inniger. Tiffernus wurde dem jungen Herzog geradezu unentbehrlich und aus Dankbarkeit von selbem 1544 zum Kanzler und 1550 zu seinem Rathe ernannt. Unstreitig wird Tiffernus auch seinerseits Grbic unterstützt und seinen mächtigen Einfluss auf den Herzog direkt geltend gemacht haben, dass 1550 trotz des Interims die ersten slovenischen Bücher Trubars in Würtemberg gedruckt werden durften.

Ebenso nahm Herzog Christoph auf Tiffernus' Rath den ehemaligen Bischof von Modruš und Kapodistria P. P. Vergerio in seine Dienste, welcher letzterer ihm hinwiederum den Baron Ungnad anempfahl, ohne welche zwei Männer, das kann man mit apodiktischer Gewissheit behaupten, die slovenisch-kroatische Druckanstalt zu Urach niemals existirt hätte.

Tiffernus starb 1555 und hinterliess seine Bibliothek und sein Geld dem Herzog Christoph, welcher erstere der Universität Tübingen einverleibte, vom Gelde aber unter dem Namen „Stipendium Tiffernum“ vier Plätze für arme Studirende gründete.

Grbic und Tiffernus waren demnach die Vorläufer Trubars und seiner gleichgesinnten Genossen, die Pioniere, welche vom Schicksal berufen worden waren, den Slovenen, ihren Stammgenossen, den Weg zu den Schwaben zu bahnen, den fremden deutschen Boden vorzubereiten und für sie und ihre Bestrebungen urbar zu machen. Von Seiten Herzog Christophs war es aber vor allem der süsse Tribut schuldiger Dankbarkeit, den er an das fremde Volk, welches ihm einen so gediegenen Lehrer, einen so edlen Freund, Freiheits- und Lebensretter gegeben hatte, nach Kräften abzutragen bestrebt war.

Marburg, Mitte Jänner 1878.

Prof. M. Valenčak.

Verzeichniss

der Autoren und ihrer mittelbar oder unmittelbar benützten Werke.

J. Dobrowsky.

Entwurf zu einem allgemeinen Etymologikon der slavischen Sprachen. Prag 1813.

Institutiones linguae slavicae veteris dialecti. Wien 1822.

Cyryll und Method. Prag 1823.

B. Kopitar.

Grammatik der slav. Sprache in Krain. Laibach 1808.

Glagolita Clozianus. Wien 1836. cf. Miklosich in den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften. Bd. X.

Pannonischer Ursprung der slavischen Liturgie, veröffentlicht zuerst in Chmel's österr. Geschichtsforscher III, später separat abgedruckt.

Wiener Jahrbücher der Literatur. 37. Bd. p. 14. cf. J. Dobner.

Prolegomena historica in evangelium slavicum ecclesiae Remensis, abgedruckt in Miklosich's Slav. Bibliothek. I. Bd.

P. J. Šafařík.

Geschichte der slav. Sprache und Literatur. Ofen 1826.

Abhandlung über die Abkunft der Slaven. Ofen 1828.

Slovansky narodopis (Slav. Ethnographie). 3. Aufl. Prag 1850.

Pohled na prvovek hlholskeho pisemnictvi (Blick auf die Urzeit der glagolitischen Literatur) im 2. und 3. Hefte der böhm. Musealzeitschrift 26. Jahrgang.

Pamatky hlholskeho prisemnictvi (Denkmäler der glagolitischen Literatur). Prag 1853.

Prager glagolitische Fragmente. Prag 1857.

Ueber den Ursprung und die Heimat des Glagolitismus, mit einer Schrifttafel. Prag. 1858.

Fr. X. Miklosich.

Radices. Leipzig 1845 und Denkschriften der kais. Akademie d. Wissensch. VIII. Bd.

Vergleichende Grammatik der slav. Sprachen. Wien v. 1852 ab in mehreren Bänden. (Vorrede VII—XI). Zweite Auflage. Wien 1876.

Nestors Chronik. Wien 1860.

Lexikon II. Auflage. Wien 1863.

Altslovenische Formenlehre in Paradigmen. Wien 1874. (Vorrede).

Verschiedene Abhandlungen grösseren und geringeren Umfangs in den Denkschriften der kais. Akad. d. Wissensch. in Wien.

J. S. Assemani.

Calendaria ecclesiae universae. T. IV. 443 u. s. w.

Peter Končnik.

Altslovenische Sprachfragen. Erster Jahresbericht des steierr. landsch. Real-Untergymnasiums zu Pettau 1870.

P. Preis.

O glagolskoj pismenosti 1843.

J. Sreznevskij.

Drevnaja pismena slavjanskaja und

Palanzov.

Vek Simeona 1852.

V. Grigorovič.

O drevnej pismenosti Slavjan 1852. cf. J. Aschbach's Vorlesungen über mittelalterliche Geschichte

Vostokov.

Ostromirisches Evangelium. (Grammat. Anmerkungen.)

Jakob Grimm.

Göttinger gelehrte Anzeigen 1836 Nr. 33 p. 325.

Serbische Grammatik Vuk's (Vorrede).

Deutsche Grammatik. I. Th. 3. Ausg. Göttingen 1840.

Vita Methodii. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 13. B.

J. Hanuš.

Zur Glagolicafrage — ein Referat über J. P. Šafařík's Schriften — Miklosich, Slav. Bibliothek II. B. p. 197.

Sv. Kyril nepsal Kyrilsky než hlaholsky. Prag 1857. Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft 10. B.

Zur slav. Runenfrage mit besonderer Rücksicht auf die obotritischen Runen-Alterthümer, sowie auf die Glagolica und Kyrilica. Ein Beitrag zur comparativen germanisch-slavischen Archäologie. — Archiv für Kunde öst. G. Q. 18. B. 1857.

Der bulgarische „Mönch Chrabru“. Ein Zeuge der Verbreitung glagolitischen Schriftwesens unter den Slaven bei deren Bekehrung durch die Heiligen Kyrill und Method. — Archiv für Kunde öst. G. Q. 23. B. 1860.

Winkler.

Anecdota historico-ecclesiastica novantiqua. Leipzig 1770. 8. 9. St. p. 233—460.

Schnurrer.

Slavischer Bücherdruck in Württemberg im 16. Jahrhundert. Tübingen 1799. cf. P. Hicinger in „Novice“ Jahrgang 1858.

Bibliotheca Slavica antiquissimae dialecti communis et ecclesiasticae universae Slavorum gentis, studio et opera Fortunati Durich.

August Dimitz.

Geschichte Krains. Laibach 1874 u. 1875. Enthält zugleich das reichhaltigste und bisher vollständigste Repertorium der Quellen für Trubar und seine Zeit.

Ivan Kostrenčić.

Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestant. Literatur der Südslaven in den Jahren 1559—1565. Wien 1874.

Th. Elze.

Die Universität Tübingen und die Studierenden aus Krain. Festschrift zur vierten Säkularfeier der Eberhard Karls-Universität. Tübingen 1877.



